

### III.

## Georg Major.

### Erstes Kapitel.

(1508 — 1558.)

- I. Vorrede des Verfassers.
- II. Major's Vaterland und Studium. Er wird im Jahr 1545 nach Regensburg zum Colloquium geschickt.
- III. Dessen Lehren und Gegner.
- IV. Er wird den Mansfeldern wider ihren Willen zum Superintendenten gegeben, von denen er, so wie von andern Flacianern, hart behandelt wird.

I. Und auch diesen dürfen wir nicht übergehen, da wir das Verzeichniß derjenigen anfertigen, welche das lutherische Volk in Factionen zersplitterten, unter denen Georg Major nach dem Urtheile der Flacianer nicht den letzten Platz einnimmt. Unter den Lutheranern, zu deren Sippchaft er gehörte, lehrte er, die guten Werke seien den Gläubigen nothwendig zum Heile, und kein Mensch werde ohne sie der ewigen Seligkeit theilhaftig. In der That ist dies eine katholische Lehre, geschöpft aus den eigenen Quellen der heiligen Schrift. Die Flacianer aber und die strengern Lutheraner nennen sie die älteste und zugleich schlimmste Kegerei, die von der Sonne sei beschienen worden; und darum verwünschen und verfluchen sie den Major als den allerschäd-

lichsten aller Keger, und beklagen sich, durch ihn werde das Mark selbst des Evangeliums durch die Beimischung der Werke ganz und gar verderbt, und die Erbschaft des himmlischen Vaterlandes, welche gemäß der Erklärung des Evangeliums durch den bloßen Glauben erlangt werden müsse, werde den Gläubigen entzogen. Diese Sache vergrößern sie mit kläglichem Geschrei, und um die Menschen von Major's Kegerci, wie sie sagen, oder von dem Eifer zu den guten Handlungen zurück zu halten, behaupten sie, die Werke der Liebe seien so wenig nothwendig zum Heile, daß sie denen, die nach dem Himmel strebten, vielmehr im Wege stünden und zum Hinderniß dienten. Diese abenteuerliche Lehre schämte sich, von antinomischer Wuth getrieben, Nikolaus Ambsdorff nicht, in öffentlichen Schriften zu vertheidigen. Ihr stimmten die übrigen Flacianer bei, Luther's echte Nachkommenschaft. Und weil Major, um diese gottlose Behauptung umzustossen, den Gehorsam, die Liebe und die guten Werke in Schutz nahm, so wurde er von den Gegnern heftig und frech verfolgt, indem es sie verdroß, daß er in diesem wichtigsten Religionspunkte auf die Seite der Katholischen gerne hinneigte.

Tom. I. Gen.  
Vorrede von  
N. Ambsdorff.

Bevor dieser Streit über die guten Werke ausbrach, genoß dieser Mann, obgleich er Einiges schrieb, unter den Lutheranern kein sonderliches Ansehen. Durch diese Streitfrage aber erlangte er einigen Namen und Ruf. Wir indes würden ihn wegen dieser Lehre allein gar nicht unter die Keger zählen, wenn er nicht alle übrigen Irrthümer der Lutheraner, und sogar auch Luther's seltsame Meinung vom Solaglauben (obgleich dies mit jener Behauptung von der Nothwendigkeit der guten Werke nicht zusammenhängt) und von der Gerechtigkeit, welche sie die zurechnende (*imputativa*) nennen, durch öffentliche Erklärung aus allen Kräften beibehalten hätte.

II. Major wurde im Jahr 1502 den 25. April zu Nürnberg von ehrbaren Eltern geboren; und als er die ersten Studien glücklich abgemacht hatte, reiste er bei heranwach-

senden Jahren zu seiner weiteren Ausbildung nach Wittenberg. Da er hier den schönen Wissenschaften oblag, sog er zugleich Luther's neue Lehren ein, denen er späterhin all sein Lebenlang anhing, außer daß er, wie gesagt, in der Lehre von der Rechtfertigung von Luther's strengern Schülern abwich, und sich den Katholischen näherte. Noch zu Luther's Lebzeiten wurde er Professor der Theologie an der wittenberger Universität: seine Professur aber bekleidete er auf eine Art und Weise, daß er vielmehr in Melanchthon's, als in Luther's Fußstapfen zu treten schien. Melanchthon war damals für die Sacramentirer gestimmt, deren Meinung über das Altarsacrament er ganz und gar angenommen hatte, obgleich er wegen Luther's rauher Manieren und bürgerlicher Strenge sich nicht getraute, dies öffentlich zu bekennen. Auch gab es noch etliche andere Lehren, nämlich von der Erbsünde, von den Kräften des menschlichen Willens, von der geistlichen Jurisdiction oder Verfassung u. s. w., worin Melanchthon Luther's Härte und Strenge dergestalt gemäßiget hatte, daß man glaubte, er sei einer ganz andern Meinung als Jener. Darum traute Luther seit einigen Jahren dem Melanchthon wenig, und gab nicht zu, daß er zu den öffentlichen Verhandlungen über die Religion zugezogen wurde.

Wirklich, da im Jahr 1545 eine Zusammenkunft nach Regensburg angesagt wurde zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten, erfor zwar der Kurfürst Johann Friedrich den Melanchthon und diesen, dessen Leben wir beschreiben, den Georg Major, dem Colloquium nebst den Uebrigen Namens der Protestanten beizuwohnen. Als aber zu Anfang des folgenden Jahres die Reise angetreten werden sollte, wurde auf Luther's Rath dem Melanchthon befohlen zu Hause zu bleiben, und Major allein nebst einem Rechtsgelehrten, mit Namen Laurenz Zoch, nach Regensburg geschickt. Denn nicht nur den Melanchthon, sondern auch noch Andere, die ihm angingen, hatte Luther im Verdacht, weil er um diese Zeit gar mürrisch und ver-

drießlich war, und zwar theils wegen Alterschwäche, theils auch, weil er wahrnahm, daß die Ketzerei der Sacramentirer und andere Verderbnisse, wie sie sagen, unter Melancthon's Sauerteig zu Wittenberg sich heimlich verbreiteten.

Bevor Major sich auf den Weg machte, um nach Regensburg auf den Reichstag zu reisen, was im Januar 1546 geschah, grüßte er höflichkeitshalber den Luther, welcher damals selbst eine Reise in seine Heimat beabsichtigte, indem die Grafen von Mansfeld ihn berufen hatten, den Streit über die Territorialgränzen und die Erbschaft, welcher sich unter diesen Grafen seit einigen Jahren erhoben hatte, mit sammt Andern durch seine Dazwischentunft beizulegen. Major trat in's Haus, und fand beim Eingang in's Studierzimmer folgende Worte, von Luther's eigener Hand geschrieben: «Unsere Professoren müssen über das Abendmahl des Herrn examinirt werden.» Major las dies, und sagte: «Reverende Domine Pater, was wollen diese Worte sagen?» Worauf Jener: «Das wollen sie sagen, was du liest; wenn ich zurück gefehrt bin, muß ein Examen gehalten werden, das auch dich angehen und berühren wird.» Als nun Major durch ein persönliches und aufrichtiges Bekenntniß seiner Lehre und seines Glaubens den Verdacht von sich abgewälzt hatte, erhielt er endlich zur Antwort: «Durch dein Stillschweigen machst du dich selbst verdächtig: aber wenn du glaubst, wie du sprichst, so sprich daselbe auch in der Kirche und in der Schule, und bestärke deine Brüder und suche die Irrenden auf den rechten Weg zurück zu führen.» Major versprach heilig, dies zu thun, und nahm so von Luther Abschied. — So weit Selnecker, mit dessen Worten wir dieses Histröckchen anführen wollten.

Selnecc. in  
lib. Recit.  
pag. 6.

Hierauf begab er sich, wie gesagt, mit Zoch auf die Reise, und kam am 21. Januar in Regensburg an, zwar später, als die übrigen Theologen der Protestanten, auch nicht sonderlich angenehm Jenen, welche auf Befehl des Kaisers dieses Colloquium leiteten: denn diese erwarteten

den Melanchthon selbst, den der Kurfürst zu senden versprochen hatte, obgleich er auf Luther's Rath seine Meinung änderte. Demnächst wurde über die Religionsvereinigung verhandelt, aber sehr unordentlich und verworren, wegen der immerwährenden Winkelzüge der Lutheraner, worüber wir in Luther's Leben geredet haben. Nach verschiedenem Wortwechsel wurden Major und Zoch von dem Kurfürsten von Sachsen durch ein Schreiben zurück berufen, und reiseten endlich am 20. März unvermuthet weg, wodurch das Colloquium wider alles Erwarten aufgelöst wurde. Denn ohne die Gegenwart der Sachsen konnte von den übrigen Theologen der Protestanten nicht erlangt werden, daß die Verhandlung fortgesetzt würde.

III. Während man aber zu Regensburg über die Schlichtung der Streitfragen verhandelte, ging Luther am 18. Februar zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld mit Tod ab; und Major fand ihn bei seiner Rückkehr nach Wittenberg im Grabe. So lange Luther lebte, hielt er den Melanchthon und einige Andere durch sein hartes Wesen gleichsam im Zaume, damit sie ihres Herzens Grund nicht ganz frei offenbaren sollten: als er aber todt war, entstanden von nun an viele Kegerien, und Secten um Secten kamen zum Vorschein, wodurch der ganze Körper der lutherischen Kirche hin und her zertheilt und zerrissen wurde, und durch seine eigene aufgedeckte Schande Deutschland ein häßliches Schauspiel darbot. Hierin erkannten die Katholischen Gottes gerechtes Urtheil, daß diejenigen, welche mit ihrer Apostasie die Christenwelt schrecklich beunruhigt hatten, zur Strafe von einem stürmischen Schwindelgeist umher getrieben werden, und sich selbst mit den Waffen einander erlegen sollten. Durch den Antrieb eben dieses Geistes, sagen sie, habe auch Major die allerverderblichste Kegerie (wie die Flacianer reden) über die Nothwendigkeit der guten Werke hervor gebracht.

Major gehörte zur Sippenschaft der Adiaphoristen, welche im Jahr 1548 und in den folgenden Jahren bei der Berathung

über die äußern Dinge und das Buch Interim dem Melancthon wider den Flacius Illyricus und dessen Genossen anhängen. Diese räumten den Katholischen unter Andern die Behauptung ein, der Glaube, die Liebe, die Hoffnung und andere Tugenden seien nothwendig zum Heile, und es könne Niemand ohne gute Werke selig werden; wie aus den Synodal-Akten erhellet. Unterdessen erklärten sie, Acta Synod. P. 114 et 148. sie wollten von der allgemeinen Meinung der Lutheraner über den Solaglauben und die zurechnende Gerechtigkeit nicht ein Haarbret abweichen. Dies veranlaßte nun die Flacianer, ihnen im Artikel von der Rechtfertigung einen Widerspruch vorzuwerfen, daß nämlich, da sie sagten, der Mensch würde durch den Glauben allein gerechtfertigt, sie nichts desto weniger außer dem Glauben auch noch die Werke als zum Heile nothwendig forderten.

Weil übrigens vorzüglich Major die Nothwendigkeit der Werke zum Heile aus allen Kräften einschärfte, so stellen die Flacianer ihn als den Vater und Urheber dieser Secte auf, und schreien, er habe Luther's Lehre von der Rechtfertigung böswillig, wie Einer von jener Partei spricht, ja sogar Schlüsselb. de Majoristis. pag. 28. gottlos verunstaltet. An ihn schlossen sich in dieser Sache an Schlüsselb. lib. de haeres. Paul Eber, Pfarrer zu Wittenberg, Justus Menius, Johann Matthesius, Philipps Ferinarius, Kaspar Kreuziger, der Jüngere, Paul Crell und mehre Andere, welche von den Flacianern Majoristen, von Major, und Lutheranopapisten aus Verachtung genannt wurden. Diese drangen nun auf die Werke der Liebe, und behaupteten, ohne dieselbe hoffe man vergebens das Heil. Neu und ungewohnt war dies unter den Lutheranern, deren Ohren seit vielen Jahren in diesem Stücke außer dem bloßen Glauben nichts duldeten. Da also Major und die Uebrigen von jener Partei wieder auf den Gehorsam und die Liebe zur Tugend drangen, so mußten Gründe herbeigeschafft werden, warum sie dieser ungewohnten Lehrart folgten.

Erstens, sagten sie, geschehe dies, um dem Unsinn der Antinomier zu steuern, welche behaupteten, die Gläubigen,

welche einmal wiedergeboren wären, könnten weder die Gnade, noch den heiligen Geist verlieren, und sollten sie sich auch mit den schwersten Sünden, der Hurerei, dem Ehebruch, dem Diebstahl, dem Raube und was endlich immer für Lastern beslecken. Dann, sagten sie, sei unter den Lutheranern die Sache so weit gekommen, daß im Vertrauen auf den bloßen Glauben die Lehre von den Werken der Liebe fast lächerlich geworden sei, indem es gewissen Leuten Spaß machte, wenn der Nothwendigkeit der guten Werke zum Heile erwähnt würde; diese Nothwendigkeit nämlich sei versalzener Kuhl, so daß er dem Gaumen der Lutheraner nicht schmecke: daher der Witz: «Des mus ist versalzen.» Diese Verachtung der Liebe habe durch die vorgehaltene Nothwendigkeit der guten Werke gestraft werden müssen. Drittens: Schon längst hätten die Menschen die Liebe zur Tugend verloren, und wären träge und schwach geworden im Gutesthun: darum hätten sie erweckt und ermuntert werden müssen, das Gesetz der Liebe zu beobachten, durch Vorhaltung der Gefahr, das Heil zu verlieren, wofern sie nicht die Gerechtigkeit üben, und das Leben zierten durch gute Werke. Endlich seien Etliche gewesen, die den bloßen Glauben dergestalt eingeschärft hätten, daß es schiene, als hätten sie der Liebe und den ehrbaren Handlungen den Krieg angekündigt; durch ihr ungestümes Geschrei seien die Menschen zu einem ganz epikuräischen Leben verführt worden. Gegen dieses Uebel habe man ein Mittel anwenden müssen, welches in der Lehre von den zum Heile nothwendigen Werken der Liebe habe müssen gesucht werden. Inzwischen behaupteten sie, sie bekannten und lehrten in diesem Stücke nichts Anderes, als was sie von Luther, Melancthon und ihren andern Lehrern zu Wittenberg gelernt hätten, nach deren Lehre sie beschlossen hätten, treu zu leben und sogar zu sterben, und sie rein und unverfehrt, wie sie dieselbe aus Luther's Hand empfangen, auf die Nachkommen fortzupflanzen.

So Jene, nämlich Major und die dessen Lehre folgten. Die Flacianer aber, welche alle Handlungen der Wittenberger

scharf beobachteten, verhöhneten den Major und dessen Anhänger anfangs heimlich, nachher auch offenbar, als verkehrten sie Luther's Lehre, und als besudelten sie auf eine gräßliche Weise die Reinheit derselben mit dem Unrath der guten Werke und der Liebe.

Nikolaus Amsdorff, welcher das naumburger Bisthum flüchtigen Fußes verlassen, und nach Magdeburg zurück gefehrt war, griff vor allen Andern den Major an, und hielt ihm in einer öffentlichen Schrift gewisse Irrthümer vor, er stecke nämlich in dem vorzüglichsten Punkte der christlichen Religion über die Rechtfertigung die Lauterkeit der durch Luther verkündigten Lehre mit dem Sauerteige der papistischen Meinungen an. Diese Inzucht konnte Major seiner Ehre unbeschadet nicht unbeachtet lassen oder mit Stillschweigen übergehen. Weil er aber Amsdorff's stürmischen Geist kannte und einsah, daß diese Sache auf einen Kampf deutete, so hielt er sich in etwa inne, und zögerte mit der Antwort.

IV. Um diese Zeit, nämlich im Jahr 1552, geschah es, daß Major berufen wurde, das Amt eines Superintendenten in der Grafschaft Mansfeld eine Zeitlang zu versehen. Diese Stelle war beinahe zwei Jahre unbesetzt, seit dem Tode nämlich des Johann Spangenberg, eines enttuteten Mönchs, durch dessen Ableben die Superintendenz im Jahr 1550 erledigt wurde. An dessen Stelle wurde zwei Jahre später Major unter dem Beding gesetzt, das Amt eines Inspectors oder Superintendenten ein Jahr lang zu bekleiden. Damals waren fast alle Prediger der Grafschaft Mansfeld von der Partei der Flacianer, und darum verfolgten sie die Wittenberger, die Melanchthoniker und Adiaphoristen, unter welche, wie sie wußten, auch Major gehörte, als Verräther des Evangeliums mit sehr heftigem Hass; und sie konnten es nicht gleichgiltig ansehen, daß derjenige die höchste Stelle im Kirchenregiment erhalten hatte, den Amsdorff in einer öffentlichen Schrift des Abfalls von der reinern Lehre und der Verrätherei der Wahrheit beschuldigt hatte.

Als Major auf Einladung der Grafen nach Eisleben kam, wurden alle Prediger und Schulmeister jener Stadt auf's Schloß berufen und ihnen befohlen, diesen als den Superintendenten oder den höchsten Vorsteher der Kirchen in der Graffschaft anzuerkennen, und ihm die gebührende Ehre und Gehorsam zu erweisen. Jene widersetzten sich zwar anfangs, weil sie, wie gesagt, ihn als einen Mann von einer andern Partei haßten: doch stimmten sie endlich bei, nachdem sie eine Protestation eingegeben hatten, des Inhalts: sie würden den Major für den Superintendenten halten, und ihm unterthänig sein, wofern er verspräche, zwei Stücke treu und ehrlich zu leisten. Das erste war: er solle keine Aenderung der Lehre oder der Kirchengebräuche einführen, und keine, wie sie sagten, interimistischen oder abiaphoristischen Irrthümer verbreiten. Das andere: da er durch Ambsdorff in einer öffentlichen Schrift der Verführung angeklagt sei, als sei er von der durch Luther verkündigten Lehre abgefallen, so solle er auf diese Anklage antworten, und sich von dem vorgeworfenen Verbrechen der Apostasie durch eine öffentliche Erklärung reinigen. Major versprach dies, und so unterwarfen sich ihm die Prediger, obgleich nicht gar gerne.

Als dies zu Eisleben geschehen war, kam es an die Mansfelder, von denen es durch keine Gründe erlangt werden konnte, diesen neuen Inspector oder Superintendenten anzuerkennen. Ihnen gefiel wohl die von den Eislebenern vorgelegte Bedingung, wodurch vorgesehen wurde, daß er sich von der angeklebten Makel des Abfalls öffentlich reinigen sollte: aber dem Major unterthänig zu sein und ihm Gehorsam zu leisten, weigerten sie sich schlechterdings. Er aber, obgleich von den mansfeldischen Flacianern verstoßen, blieb doch zu Eisleben, und begann, das ihm von den Grafen übertragene Amt zu versehen. Um aber der von den Eislebenern gestellten Bedingung zu genügen, gab er gleich in demselben Jahre 1552 eine deutsche Schrift heraus, worin er dem Ambsdorff antwortete, und das angeklebte Schandmal der Apostasie zu tilgen suchte. Einen Irrthum erkennt

er wirklich nicht an und beklagt sich, man thue ihm Unrecht, daß er unschuldig die Schmach jener Lehren tragen müsse, denen er im Gemüthe und öffentlichen Bekenntnisse fremd sei. Unterdessen behauptet er, seine Meinung von den guten Werken sei der heiligen Schrift, der angsburgischen Confession und Luther's Schriften gleichförmig, und erklärt sie ganz deutlich und offen mit folgenden Worten, welche Schlüsselburg gottlos und gotteslästerlich nennt: « Das

Lib. 7. de  
haeres. p. 30.

aber gestehe ich, das ich früher gelehrt habe, noch lehre und all mein Lebenlang so lehren werde: die guten Werke seien nothwendig zum Heile, auch sei nie Einer ohne gute Werke selig geworden; endlich sei es unmöglich, daß Einer ohne gute Werke selig werden könne. Wenn daher Einer anders lehre, wäre er auch ein Engel aus dem Himmel, so sei er verflucht. »

So Major, dessen Worte wir anführten, wie sie von Schlüsselburg, lateinisch gegeben, in dessen siebentem Buche von den Ketzereien gelesen werden. Um diese Zeit kamen auch noch etliche Schriften von ihm heraus, nämlich an den König von England und an den Senat von Merseburg, worin er behauptet, der Teufel habe die Magdeburger, unter denen Amsdorff obenan stehe, zum Widersprechen angezwungen. Durch diesen Vorwurf wurden die Flacianer heftig erzürnt, und darum eilten sie wie auf ein gegebenes Signal auf der Stelle zu den Waffen, und zwar um so ungestümer, da nicht nur die Eislebener, sondern auch die übrigen Flacianer allenthalben entweder einen öffentlichen Widerruf von ihm erwarteten, oder wenigstens eine solche Erklärung, welche geduldet werden könnte, und den lutherschen Ohren nicht gar so hart vorkäme. Zuerst trat auf den Kampfplatz der besagte Nikolaus Amsdorff, an den sich Matthias Flacius Illyricus, Nikolaus Gall, Johann Wigan, Joachim Morlin, Everhard Sneypp und Andere anschlossen, indem sie Bücher heraus gaben, worin sie den Major tapfer bekämpften. Amsdorff gab eine deutsche Schrift heraus unter dem Titel: « Kurzer Entwurf

Schlüsselb. auf Major's Antwort», worin er wie auf dem Richter-  
 lib. 7. p. 210. stuhl mit gesetzgebender Autorität über Major und dessen  
 Lehre folgendes Urtheil ausspricht: «Ich Nikolaus Am-  
 dorff sage: wer immer lehrt und predigt, die guten Werke  
 seien nothwendig zum Heile, der ist ein Pelagianer und  
 Apostat und ein Verläugner Christi, und hat denselben Geist,  
 aus welchem Mensing und Bicelinus wider den Doctor  
 Martin, seligen Andenkens, die Nothwendigkeit der guten  
 Werke behauptet haben. Darum hat mein Gevatter, Doc-  
 tor Georg Major, einen papistischen Geist, Sinn und  
 Gemüth. Und wenn er sich auch nachher umbreht und er-  
 klärt, so thut er doch nichts Anderes, als daß er mit Gau-  
 feleien spielt. Denn die Worte: die guten Werke sind noth-  
 wendig zum Heile, sind gottlos, gefährlich und verdächtig...  
 Wofern Georg Major darauf dringt und darauf bestehen  
 will, daß er nämlich behauptet, die guten Werke seien noth-  
 wendig zum Heile, so ist er schon von der reinern Lehre  
 abgefallen, und hat Christum verläugnet.»

So Jener. Auf solche Weise schleuderten gleich beim  
 Beginn des Kampfes beide Parteien Bannflüche und Ver-  
 dammungen. Was indeß Major in öffentlichen Schriften  
 von der Nothwendigkeit der guten Werke behauptete, eben  
 dasselbe bekannte er auch zu Eisleben mit großem Eifer in  
 seinen Reden an's Volk; sogar zog er mitunter sehr scharf  
 auf die Gegner los, die ihn zum Widerruf gebracht hatten.  
 Hierdurch wurden Hieronymus Menzel und die übrigen  
 Prediger zu Eisleben veranlaßt, den Major zu ermahnen,  
 der Bedingung eingedenk zu sein, unter welcher er als  
 Superintendent angenommen sei, und sich zu enthalten,  
 falsche Lehren zu verbreiten, und die Lehren des Lutherthums  
 zu verfolgen. Er aber gab so wenig nach, daß er, durch  
 diese Ermahnung vielmehr gereizt, wider die Gegner noch  
 heftiger entbrannte: er konnte in seinen Predigten seine  
 Wuth und seinen unbändigen Groll nicht verbergen. In  
 seiner Hitze verstieg er sich aber so weit, daß er sagte, seine  
 Gegner wären ungeschickte, dumme Menschen, ja sie wären

nicht werth, ein geistliches Amt zu versehen, aber werth wären sie, Stallknechte zu sein, oder abgeschickt zu werden, die Eselsställe des römischen Papstes zu fegen.

Durch diese Schimpfreden höchlich beleidigt, beschwerten sich die Prediger sehr beim Major, und brachten ihn so weit, daß er eingestand, er habe seinem Zorn freien Lauf gelassen, und sei durch eine Aufwallung des Gemüthes und durch Hefigkeit im Disputiren weiter gegangen, als es sich geziemt habe. Er that also Abbitte und versprach, was er so schonungslos gegen sie gesagt habe, öffentlich zu widerrufen, was er auch in der nächsten Predigt ehrlich that. Den Schandfleck also, den er mit ungezähmter Zunge dem Menzel und dessen übrigen Collegen angeklebt hatte, wusch er mit derselben Zunge wieder weg, und verschlang seinen eigenen Unrath. Aber auch etliche Bürger wendeten sich an ihn, und setzten ihn abgesondert in Kenntniß wegen der Gefahr, worein er durch Unregung solcher Streitfragen die lutherische Kirche stürzte: es wären darin ohnehin Uneinigkeiten und Spaltungen genug, so daß es nicht nöthig sei, neue Unruhen anzuzetteln. Diese Vorstellungen schienen auf den Major zu wirken; und er versprach Einigen, die Behauptungen über die Nothwendigkeit der guten Werke nicht nur zu unterlassen, sondern auch, was Anlaß zum Aerger niß gegeben, in einer öffentlichen Schrift zu widerrufen. Dies that er zwar abgesondert, um jenen Bürgern einiger Maßen genug zu thun: aber es gab gewisse abgesagte Feinde der Flacianer, unter denen Männer von großem Rufe und von vornehmer Geburt waren, deren Rathes Major sich bei diesen Verhandlungen bediente. Von diesen überredet und aufgehetzt, kam er unbedenklich auf die alten Sprünge, und that nimmer, was er von der Hebung des Scandals und von Widerruf versprochen hatte; sogar verharrete er von nun an wider die Umtriebe der Flacianer bei seinem Kopfe, und schrieb auf den Rath der Seinigen ein Buch unter dem Titel: „Rede über die Befehrung des heiligen Paulus“, worin er er alle Schutzmittel für seine Sache wider

die Flacio-Lutheraner von allen Seiten mit großem Fleiß zusammentrug. Als dieses Nachwerk so weit fertig war, um vom Stapel zu laufen, und sich bereits ein Gerücht verbreitete, es würde in Kurzem heraus kommen, mahneten zwei Flacianer, Michael Coelius und Johann Wigand, den Major von seinem Vorhaben ernstlich ab, indem sie bemerkten, das Buch würde, sobald es im Publicum erschiene, die größten Unruhen verursachen. Er aber war einmal fest entschlossen, die Schrift heraus zu geben, und schickte einen Theil davon nebst der Vorrede dem Wigand zur Einsicht zu. Dies geschah im Monat October 1552. Nachdem Wigand die Vorrede, welche von schwarzer Galle gegen die Flacianer überfloß, durchlesen hatte, schrieb er dem Major, diese Schrift müsse seiner Meinung nach durchaus zurück gehalten werden, indem sie die Spaltungen unter den Lutheranern vielmehr zu erweitern als zu verengen geeignet sei. Major aber verachtete Wigand's Rath, und schickte das Buch nach Leipzig, um dort gedruckt zu werden; und die Flacianer konnten den Druck nicht verhindern.



## Zweites Kapitel.

(1553 — 1566).

- I. Major wird des Landes verwiesen. Zu Eisleben wird eine Synode versammelt.
- II. Major's Streitigkeiten mit seinen Gegnern. Dessen Irrthümer.
- III. Er zieht sich vom Kampfplatz zurück, und mäßigt seine Meinung, den Flacianern zu Liebe; aber gereizt, verläßt er sie auf's Neue wieder seine Gegner mit großer Heftigkeit.
- IV. Hartnäckiger Kampf zwischen den Majoristen und Flacianern. Dieser Kampf gibt Veranlassung zu einem Colloquium.



I. Während dies vorging, wurde Albert, Graf von Mansfeld, welcher zur Zeit des schmalkaldischen Krieges mit sammt dem Kurfürsten von Sachsen in die Reichsacht erklärt worden war, durch die Bemühung etlicher Freunde mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt, und kehrte nach einigen Jahren der Verbannung in sein Land zurück. Dieser Graf war ein Erzlutheraner, von der flacianischen Secte, welche sich rühmt, Luther's echte Nachkommenschaft zu sein. Da dieser nun vernahm, daß Major während seiner Abwesenheit von Wittensberg berufen, und ungeheure Unruhen erregt hatte, so schickte er auf der Stelle seinen Sohn Karl nach Eisleben, und ließ dem Major ankündigen, er solle ohne Verweilen sich aus dem mansfeldischen Gebiete machen, mit der Drohung, man würde, wosern er nicht Folge leistete, anders mit ihm verfahren. Durch den unerwarteten Boten erschreckt, packte Major seine Sachen auf der Stelle ein, und machte sich

aus dem Staube, und zwar mit so großer Angst, daß er bei seiner Abreise von Eisleben sich der Nacht bediente, seine Flucht zu beschleunigen. Er selbst kehrte zwar nach Wittenberg zurück, das Buch aber, oder seine Rede über die Bekehrung des h. Paulus, welche damals unter der Presse war, erschien bald darauf im Drucke, nebst einer Vorrede an den Senat und die Bürgerschaft zu Eisleben, denen er dieses Product widmete. Dies verdroß aber gar sehr die Prediger, welche der Meinung waren, es dürfe keineswegs gestattet werden, daß durch die Lesung dieses Buches die Seuche der falschen Lehre sich unter die ihnen anvertrauten Schafe verbreite. Sie ermahnten also die Ihrigen in einer herausgegebenen Schrift, sie sollten die Reinheit der lutherischen Lehre vom bloßen Glauben, welche sie bisher erhalten hätten, nicht durch den Sauerteig der Liebe und der guten Werke verderben lassen.

Uebrigens hatte Major in der Graffschaft Mansfeld seine Anhänger, die seine Sache auch in der Abwesenheit wider die Flacianer mit großem Eifer vertheidigten, unter denen die vorzüglichsten waren: von den Pfarrern Stephan Agricola, ein gelehrter Mann, dann ein gewisser Literat, Namens Moriz Helling, Vorsteher der eislebischen Schule, und etliche von dessen Collegien, welche nach Major's Abreise durch Verbreitung von Pasquillen und durch kleine Disputationen, die sie veranlaßten, den Predigern bitter zusetzten. Die Prediger waren hierüber äußerst unwillig; und darnach wurde im Jahr 1554, da Erasmus Sarcer an Major's Statt Superintendent wurde, wegen dieser Streitfrage eine Synode angesagt, wozu Agricola und die übrigen Begünstiger der guten Werke berufen wurden. Bei dieser Synode hatte Sarcer selbst den Vorsitz; und da diejenigen, welche zu Major's Partei gehörten, auf der Meinung von der Nothwendigkeit der guten Werke beharrten, so wurden sie durch die Stimmenmehrheit überwunden und verdammt, und ihnen sogleich befohlen, das Land zu räumen. Hierin mußten sie der Nothwendigkeit nachgeben. Indes bot diese

Verfolgung dem Agricola wenigstens Gelegenheit dar, die Irrthümer der Lutheraner zu verlassen, und in den Schooß der katholischen Kirche zurück zu kehren. Denn anfangs reiste er nach Wittenberg, und empfing die Doctorwürde; dann wurde er Pfarrer zu Merseburg, und trat mit Michael Sidonius, Bischof jener Stadt, nachher auch mit Julius Pflug, in freundschaftliche Verbindung; und da er über diese Streitfrage und über die ganze Religionsangelegenheit reiflicher nachdachte, folgte er endlich der Leitung der Wahrheit und seines Gewissens, entsagte den Irrthümern, und vereinigte sich mit der katholischen Kirche.

II. Als aber Major sich aus der Grafschaft Mansfeld flüchtete, und nach Wittenberg zurück kehrte, und das besagte Buch im Publicum erschienen war und sich in vielen Händen befand, fing der schon früher ohnehin heftige Streit an, in etwa zuzunehmen, zumal, da die Zahl der Streiter von beiden Seiten sich vermehrte. Beide Parteien aber bekräftigten ihre Meinung mit Zeugnissen nicht nur aus der Schrift, sondern auch von Luther und aus der augsburgischen Confession. Unterdessen beschuldigten die Einen die Andern der Verrätherei an der Wahrheit und der Verfälschung der reinen Lehre, und sie verfolgten sich gegenseitig frech und heftig als Feinde der Wahrheit und als Keger. Bei diesem Kampfe wollte Melancthon Zuschauer sein, und darum schloß er sich an keine Partei an; obgleich die Flacianer sich rühmen, er sei wenigstens in der Lehre von der Rechtfertigung von ihrer Partei gewesen, wie aus der Rede desselben schließt Joachim Morlin, Sehlüsselb. Haeres. Majorist. p. 127. der sich in einer heraus gegebenen Schrift folgender Worte bedient, um Major's Vorrede zu widerlegen. « D. Major ist nicht der Geringste unter Luther's ältern Schülern. Dieser hat unter uns neue Secten und Irrthümer, welche Luther's Lehre entgegen sind, eingeführt: und darum war's nothwendig, daß wir ihm widerstanden; wie auch Herr Philipp im Jahr 1557 sagte: Ich lobe — sind dessen Worte — und ihr thuet wohl, daß ihr Major's Behauptung bestreitet.» Der Kampf war aber vorzüglich heiß vom Jahr

1557 an, da jede Partei in Angst war, und es geschah, was bei dergleichen Streitigkeiten zu geschehen pflegt: je mehr Bücher von beiden Seiten zum Vorschein kamen, in desto größere Blut ging der Haß der Kämpfenden über.

Außer Amßdorff, Illyricus und Gall, welche, wie wir angemerkt haben, mit dem Kampfe den Anfang machten, bestritten den Major auch in öffentlichen Schriften Wigan, Morlin, Snapp, die Sachsen, die Mansfelder und da und dort die andern Flacio-Lutheraner, welche, wie sie denn scharffsichtig waren, im Verlaufe der Zeit außer der Lehre von der Nothwendigkeit der guten Werke an Major, wie sie sagten, noch andere Irrthümer fanden, die gleichsam zur Hilfe bereit ständen, die Hauptkegerei zu unterstützen. Solche sind folgende Behauptungen, welche die Flacianer aus Major's Schriften auszogen, und wir hier beifügen:

Schlüsselb.  
l. 7. haeres.  
p. 31 et seq.

- 1) Der menschliche Wille wirke dem heiligen Geiste und dem Worte Gottes in der Bekehrung mit.
- 2) Die Ursache der Annahme sei in dem Menschen auf dieselbige Weise, wie in ihnen sei die Ursache der Verwerfung.
- 3) Major läugne, in dem Menschen sei nach dem Falle im Akte selbst der Bekehrung ein natürlicher Haß und ein natürliches Widerstreben gegen Gottes Dinge.
- 4) Er läugne, der Mensch verhalte sich in der Bekehrung zu Gott ganz passiv, was die natürlichen Kräfte anbelangt.
- 5) Er sage, das Evangelium sei eigentlich zu reden eine Predigt über die Buße.
- 6) Er behaupte, das Evangelium, wodurch eine umsonstige (gratuita) Vergebung der Sünden den Gläubigen verkündigt werde, sei neu und den Aposteln unbekannt.
- 7) Er fordere im Menschen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe als nothwendig zum Heile.
- 8) Er sage, ein Theil unsers Heiles seien die Werke, für welche wir das ewige Leben und das Heil zur Vergeltung erlangten.
- 9) Er sage, die Gerechtigkeit sei in diesem Leben unvollkommen.
- 10) Er sage, das begonnene neue Leben sei ein Theil des Heiles.
- 11) Er erkenne einen Unterschied zwischen der Gerechtigkeit und dem Heile, indem er behaupte, der Mensch sei zwar gerecht durch den

bloßen Glauben, aber nicht felig. 12) Er rede nach Art der Calvinisten über die Mittheilung der Eigenschaften in Christo (communicatio idiomatum) und über dessen Auffahrt gen Himmel und Sigen zur Rechten des Vaters. Aus diesen und dergleichen Behauptungen schlossen die Flacianer, Major habe im Artikel von der Rechtfertigung Luther's Lehre verlassen, und sei auf schändliche Weise, wie sie sagen, zu den Papisten übergelaufen, ja, er sei noch weit schlimmer geworden, als die Papisten, deren Meinung über die Rechtfertigung und über die guten Werke, wie ein Flacianer in einer angeestellten Vergleichung der Meinungen durch neue Gründe deutlich nachweist, besser und mit der Wahrheit mehr übereinstimmend sei, als jene des Major.

Schlüsselb.  
l. 7. haeres.  
pag. 275.

III. Da solchergestalt etliche Jahre hindurch mit Hitze gestritten wurde, zog sich endlich Major, theils unterdrückt von dem ungestümen Geschrei der Gegner, theils getadelt von seinen Collegen wegen seiner Spottsucht und Rechthaberei, im Jahr 1558. vom Kampfplatz zurück, als ob er die Palmen den Gegnern zuerkännte, und gab ein Bekenntniß heraus, worin er mit Unterlassung der harten Redensarten, womit er auf die Flacianer bisher gestichelte hatte, die Sprache in Darlegung seiner Meinung dergestalt mäßigte, daß er dafür hielt, mit dieser Schrift würde Allen mehr als hinreichend Genüge geschehen. Er that dies, um die Gegner zu besänftigen, und die üble Nachrede des Papiasmus von sich abzuwehren. Indes änderte er die Ausdrücke und Worte, keineswegs aber seine Meinung, die, wie er sagt, er zu vertheidigen bereit gewesen sei, wenn er nicht um der öffentlichen Ruhe willen den Kampfplatz willig verlassen hätte. «Ich könnte — sagt er — meinen Gegnern mit Gottes Gnade antworten: allein ich werde es zu thun unterlassen wegen des Friedens und wegen der Ruhe der Kirche, damit die Uneinigkeit nicht vermehrt werde.»

Um derselben Ursache willen verbesserte er auch zu der nämlichen Zeit die früher herausgegebene Predigt über die Bekehrung des heiligen Paulus, worin er seine Lehre von

der Rechtfertigung und den guten Werken mit allen ihm zu Gebote stehenden Gründen dargethan hatte, so, daß dieses Buch den Inbegriff des Majorismus zu enthalten schien. Aus demselben nahm er Einiges weg, Einiges stuzte er mit einem glatten Wortkram auf, Anderes, was vielleicht unsanft lautete, gab er in einem mildern Tone; die Vorrede selbst, welche recht weitläufig und sehr heftig gegen die Flacianer war, wie auch den Entwurf des Buches oder die Inhaltsangabe des ganzen Werkes, ließ er ganz weg, und maßigte Alles, was den flacianischen Ohren hart vorkam, indem er glaubte, durch diese Nachgiebigkeit würde die Wuth der Gegner sich legen. Er schloß also das Buch folgender Maßen: «Ich bitte alle Frommen, sich endlich ruhig zu verhalten; und sollte in dieser Erklärung noch Etwas verlangt werden, so mögen sie dies aus unsern andern Schriften ergänzen, worin dies weitläufiger auseinander gesetzt wird.» So Major, welcher zwar seine Anhänger mit dieser Erklärung besänftigte, die Melanchthoniker nämlich, die Adia-phoristen und die weichern Lutheraner: aber den Flacianern geschah mit dieser Schein-Palinodie, die ihres Bedünkens mit betrügerisch eingerichteten Worten gemacht wurde, nicht aber aus dem Herzen kam, keineswegs genug, gleichwie Flacius selbst und Andere von dieser Partei in heraus gegebenen Schriften öffentlich bezeugten. Da Major dies wahrnahm, wurde er über die Maßen zornig, und was an Bitterkeit noch übrig geblieben war, geiferte er aus vollem Munde wider den Flacius und dessen Sippschaft aus, und zwar mit so bissigen Worten und so großer Hefigkeit des Gemüthes, daß Einer der Flacianer, Hieronymus Menzel, sagt, Major belle und beiße gleich einem rasenden Hunde seine Gegner. Die Schrift aber, in welcher er die Flacianer so hart verfolgte, gab er in Form einer Vorrede heraus, die er bei der Herausgabe seiner lateinisch geschriebenen Homilien dem Werke voran schickte. Indes gab er auch diese Schrift, in Deutsch übersetzt, abgesondert heraus, um auch beim gemeinen Manne den Flacius und

dessen Anhänger verhaßt zu machen. Sie war aber so auszüglich, bissig und giftig, daß man sie mit Recht eine äußerst heftige und von schwarzer Galle überfließende Schmähschrift nennen dürfte.

Zuerst behauptet er, er habe die aus Luther's eigenem Munde verkündigte Lehre beibehalten, und sei davon nie um ein Haar breit abgewichen, was auch die Flacianer schreien möchten, die, wie er sich beklagt, ihn aus Reid mit erlogenen Beschuldigungen belasteten, als habe er die reine Lehre des Evangeliums aufgegeben: in diesem Stücke, sagt er, dürfe man weder dem Flacius noch dessen Mitschuldigen Glauben beimessen: Flacius sei die Fackel, die Posaune, der Führer und das Haupt der grauenvollen Uneinigkeit und Spaltung unter den Lutheranern, ein lasterhafter Mensch, der sich zuerst durch wunderbare Kniffe und Heuchelei in Melancthon's und anderer Wittenberger Bekanntschaft und vertraute Freundschaft eingeschlichen, um sie bei dargebotener Gelegenheit zu unterdrücken, sich selbst aber als einen Papst unter den Lutheranern aufzustellen: er habe, von Sinons Furien getrieben, Philipp's und Anderer Reden, Gespräche, Briefe und Träume hinterlistig aufgefangen, und diese treulos im Publicum verbreitet, um sie verhaßt und verdächtig zu machen: er habe mit Sinons Kunstgriffen die schlimmsten Pläne in seinem Innern gebrütet, und mit Lug und Betrug Viele hintergangen: er stelle sich an, als glühe er vor großem Eifer für die echte Lehre des Evangeliums, und habe den Major und Andere als Verräther und Verfälscher desselben seit vielen Jahren ausgeschrien, indem er die allergiftigsten Büchelchen in Umlauf gesetzt, welche ganze Ballen von Lügen und Beschimpfungen geladen hätten: mit diesen Kunstgriffen habe er die illyrische Partei eingeführt, mit der er einen guten Theil von Deutschland wie mit der schädlichsten Pest erfüllt; und in diesem geheuchelten Eifer habe er sich nicht entblödet, fast alle Glaubensartikel unter den Lutheranern zu beschnarchen und zu begeistern. So über den Flacius selbst. Die Flacianer aber anlangend, sagt er, man dürfe

ihnen keinen Glauben beimessen, sie hätten ihn, den Major, bösllich, syphantisch, unverschämt und verleumderisch angeklagt, als vertheidige er gerade die nämliche Meinung mit den Papisten über die Nothwendigkeit der guten Werke: sie seien undankbare Menschen, und uneingedenk der ihnen von Major erzeigten Wohlthaten, ja, sie seien meineidig; und hätten wider ihren Eidschwur über die wittenberger Schule offenbare Verleumdungen und Lügen ausgestreut: sie seien nicht nur lügenhaft, sondern auch großsprecherisch, hoffärtig und lüstern nach eitler Ehre, indem sie sich rühmten, sie allein hätten gleich unbeweglichen Säulen die Reinheit des Evangeliums nach dem schmalkaldischen Kriege beibehalten: mit diesem Blendwerk hätten sie die Einfältigern hintergangen, von denen sie wären aufgenommen worden, wodurch sie Kirchen und Schulen einen großen Nachtheil verursacht hätten: durch ihre Berwegenheit seien die lutherischen Kirchen schrecklich verwirrt und verunstaltet worden, und denselben mehr Schaden geschehen, als jemals durch was immer für Umtriebe der Papisten: sie hätten die Schulen, in welchen sie wie Schlangen im Busen gewärmt und genährt seien, mit ihrer Sophisterei, Verleumdungen, Lügen, Beschuldigungen und unnöthigen Wortstreitigkeiten fast schrecklicher verunstaltet, als alle auswärtigen Schulen, die sie vorsätzlich zu vertilgen gesucht hätten: sie wären in ihrer Berwegenheit so weit geschritten, daß sie offenbar angefangen hätten, in den Kirchen und Schulen den Meister zu spielen: sie hätten die katholische Kirche an sich und ihre Gesellschaften gebunden, und so sehr sie auch gottlose und dem göttlichen Worte entgegen gesetzte Dinge lehrten, so hätten sie doch alle, die anderer Meinung wären, denn sie, als Auswürflinge und Plagegeister des Erdenrundes mit dem Bannstrahl belegt: sie hätten sich wie neue Päpste in die weltlichen Handel und Rathschläge einmischen wollen: sie hätten sich erdreistet, den Fürsten zu drohen, und aus allen Kräften darauf zu arbeiten, sie untereinander aufzuheben, oder die blühenden Staaten wider ihre Fürsten aufzuwiegen: sie hätten in grausamem Erkühnen ge-

trachtet, in Deutschland einheimische Kriege anzuzetteln, durch die Alles drunter und drüber gehen sollte: sie wären um deswillen, nachdem ihre Bosheit aufgedeckt worden, endlich aus den Schulen und Kirchen mit Schande weggejagt worden.

Mit diesen Farben malt Major den Flacius und dessen Soldner: er selbst aber, sagt er, habe Luther's Vermächtniß treu bewahrt, und sei von dessen Meinung nie im Mindesten abgewichen, worüber die wittenberger Universität und Kirche, alle seine Zuhörer und die Schriften, welche sich in den Händen der Menschen befänden, ein klares Zeugniß ablegten. Und obgleich er nicht zweifle, daß solches Zeugniß hinreiche, so habe er doch, um die Wuth der Gegner zu besänftigen, das Bekenntniß heraus gegeben, worin er seine Meinung ganz deutlich und auf eine Art und Weise erklärt habe, daß allen Guten und Einsichtsvollen überflüssig sei Genüge geschehen. Daß er aber mit dieser Erklärung die Härtherzigkeit der Flacianer nicht habe begütigen können, dies dürfe Niemanden wundern, indem sie solche Menschen seien, wie er sie so eben geschildert habe.

IV. Diese wirklich sehr heftige und äußerst giftige Schrift brachte den Flacianern die Galle in Bewegung und reizte sie auf's Neue wie mit Gewalt zum Kampfe. In der That machte Major eben dadurch alle Hoffnung, die Streitigkeit beizulegen, mit Einemmal verschwinden, und er konnte nie dahin gebracht werden, daß er in dem nach heraus gegebenem Bekenntnisse wieder erneuerten Kampfe den Gegnern fürder bis zum letzten Lebenshauche auch nur um einen Halm wich. Aber auch die Flacianer blieben nicht zurück, die durch diese ungemein heftige Schrift wie auf ein gegebenes Signal wiederum haufenweise herbei flogen, und den Major von nun an nicht nur, so lange er lebte, sondern ihn auch nach seinem Tode in verschiedenen Schriften gewaltig verfolgten. Major's Sache vertheidigten die Wittenberger und Leipziger, so wie die Prediger, welche unter August, Kurfürsten von Sachsen, den lutherischen Kirchen vorstanden: den

Flacianern dagegen hingen die Herzoge von Sachsen-Weimar und viele Städte in Deutschland an.

Es war aber ein ganz häßlicher Anblick, zu sehen, wie diejenigen mit so großem Hasse unter sich kämpften, welche beide sich rühmten, den reinen, echten Kern der lutherischen Lehre zu besitzen. Beide führten Zeugnisse aus der heiligen Schrift, aus der augsburgischen Confession und von Luther in großer Menge an, da indeß die Einen den Andern aufs heftigste widersprachen, und sich einander als Feinde Christi, als Keger, als Apostaten und als Verräther der Wahrheit und des Evangeliums mit dem Bannfluche belegten, und diese Sache dergestalt betrieben, daß es schien, als hätten sich die Einen zum Untergange der Andern verschworen. Damit übrigens Niemand glauben sollte, als ob Major, bereits durch Alter gebeugt, und durch Arbeiten entkräftet, abliesse, seine Lehre zu verfechten, oder den Muth sinken ließe, gab er im Jahr 1567 ein deutsches Buch heraus unter dem Titel: «Wiederholung und letzte Erklärung der Lehre über die Rechtfertigung des Menschen vor Gott,» aus welcher Schrift man leicht entnehmen konnte, daß er fürder all sein Lebenlang von seiner Meinung nicht abweichen würde. Die Flacianer dagegen waren in dieser Sache so leidenschaftlich, hatten einen so giftigen Haß und ein so widerspenstiges Gemüth, daß es schien, auch sie würden nie nachgeben.

Den Kurfürsten August, welcher dem Major und den Melanchthonikern gewogen war, verdroß es indeß ungemein, daß die Universitäten seines Landes, jene zu Wittenberg und Leipzig, durch die Flacianer feindlich verfolgt, und ihnen sogar der Schandfleck der Verrätherei an der Wahrheit angeklebt wurde; und zwar um so mehr, da er sah, daß das Volk durch die polemischen Schriften und das ungestüme Geschrei der Streitenden jämmerlich in Parteien zertheilt wurden. Er ermahnte also den Herzog Wilhelm von Sachsen, der die Flacianer in Thüringen in Schutz nahm, solche unruhige Menschen, die Verwüster und ärgsten Feinde seiner Kirchen, von sich zu entfernen. Dieser war nach seiner

Vorliebe für die Flacianer der Meinung, es müsse zuvor eine Disputation oder ein Colloquium unter beiden Parteien gehalten, und ein Versuch gemacht werden, ob auf diese Weise jener gar schändliche Streit endlich geschlichtet werden könne. Der Plan gefiel dem Kurfürsten August, welcher sich allzeit als einen großen Freund der öffentlichen Ruhe und Eintracht bewies; und es wurde auf Befehl der beiden Fürsten zur Beilegung der einheimischen Zänkereien ein Colloquium gehalten, dessen summarische Beschreibung hier zu geben, der Verlauf der Geschichte, welche wir liefern, oder die Reihenfolge der von Major verrichteten Thaten zu fordern scheint. Denn er gab die Veranlassung zu diesem Colloquium, worin die Streitfrage über die Rechtfertigung durch die Flacianer nicht anders untersucht wurde, als wenn ein Reichstag über Major's Kopf wäre gehalten worden. Denn außer dem Melanchthon gingen sie vorzüglich auf ihn los, ihn verlangten sie unterdrückt und vom Bannstrahl zerschmettert zu sehen. Und obgleich er selbst nicht auf das Colloquium kam, so hielten die Flacianer doch keine Zusammenkunft, ohne dem Major einen tödlichen Stich zu geben: so sehr glüheten sie vor Verlangen, ihn zu unterdrücken.



## Drittes Kapitel.

(1539.)

- I. Das altenburger Colloquium, nebst Angabe der Unterredner und des Vorsizers, so wie der Gesetze und der Form der Verhandlung.
- II. Beginn der Verhandlung, Unter den Parteien entsteht ein Disput.
- III. Berathungen, Zänkereien, Schriften und Inveectiven der Unterredner.
- IV. Der Vorsizer befiehlt ihnen, jedoch vergebens, sich der Schimpfsworte zu enthalten.



I. Der zum Colloquium bestimmte Ort war Altenburg, eine Stadt in Meissen, wohin etliche Prediger ersten Ranges aus beiden Parteien zusammen berufen wurden, um über Major's Streitfrage, die Lehre von der Rechtfertigung, die guten Werke, den freien Willen und die gleichgiltigen Dinge (adiaphora) ihre Meinungen gegeneinander zu halten, und eine Vereinigung zu versuchen. Denn dies sind beiläufig die Punkte, in welchen die Flacianer von den Majoristen, Melanchthonikern, Adiaphoristen, Synergisten und Interimisten abwichen. Nach Altenburg kamen drei von dem Kurfürsten gesandte weltliche Räte: Johann von Bernstein, Johan von Zeschaw und Laurenz Lindemann, ein Rechtsgelehrter; Theologen aber von Seiten der Majoristen, an der Zahl sechs: Paul Eber, Heinrich Salmuth, Andreas Freihub, Peter Prätorius, Kaspar Creuziger, der Jüngere, und Christian Schütz, welche den Heinrich Moller als Schreiber mitbrachten. Eben so viele erschienen auch von Seiten der Flacianer, nämlich drei

Weltliche: Eberhard von Chan, Heinrich von Erffa, Peter Prem, ein Rechtsgelehrter, und sechs Theologen: Johann Wigand, Johann Friedrich Coelestin, Christoph Srenäus, Bartholomäus Rosinus, Alexius Bresnizer und Timotheus Kirchner. Diese berief Johann Wilhelm, Kurfürst von Sachsen, der Beschützer der Flacianer, nach Altenburg, und gab ihnen einen Schreiber, oder wie man zu sagen pflegt, einen Notar bei, den Martin Burggrav. Dieser Fürst glühete vor Verlangen, den Frieden wieder hergestellt zu sehen, und darum wollte er selbst dem Colloquium beiwohnen und sogar vorsitzen, um das Geschäft zu leiten und zu fördern, und durch seine Gegenwart den Ungestüm gewisser Leute zu zügeln.

Die Verhandlung begann am 21. October, und es wurde statt eines Einganges ein durch die weltlichen Rätthe beider Fürsten lange vorher verfaßtes Decret vorgelesen, das bei läufig so lautete: In den vorigen Jahren habe sich unter den Predigern des Kurfürsten August und des Herzogs Johann Wilhelm von Sachsen ein Zwist erhoben über etliche Religionspunkte, so, daß die Einen die Andern gewisser Irrthümer und des Abfalls von der augsburgischen Confession beschuldigten, gleichwie ersichtlich sei aus den von beiden Parteien diesfalls geschriebenen und nicht ohne großes Aergerniß in Deutschland allenthalben verbreiteten Büchern. Es sei also dringend nothwendig, die Zwietracht aufzuheben, und die Einförmigkeit der Lehre wieder herzustellen, und diese den Nachkommen zu überliefern. Deshalb hätten die Fürsten für zweckdienlich erachtet, wenn etliche Theologen von beiden Parteien und die weltlichen Rätthe sich über die in Frage stehenden Artikel bescheiden unterredeten, und dieselben bei befolgter Mäßigung wo möglich in Einklang brächten. Damit dies nun rechtmäßig vor sich gehe und fruchtbringend abgemacht werde, so seien die Rätthe beider Fürsten auf eben dieser Fürsten Befehl über die Form und die Gesetze des Colloquiums folgender Maßen unter sich einig geworden:

1. Innerhalb eines Monates und nicht drüber vor dem zum Anfang des Colloquiums anberaumten Tage sollen von beiden Parteien sechs Theologen, drei weltliche Räte und ein geschwornener Schreiber ernannt werden, um auf diese Zusammenkunft abgesandt zu werden. 2. Diese zwölf Theologen beider Parteien sollen über die bisher streitigen Lehren, nämlich über die Rechtfertigung, über die Nothwendigkeit der guten Werke, über den freien Willen und die gleichgiltigen Dinge in Gegenwart der sechs Weltlichen, welche von beiden Fürsten ernannt sind, sich bescheiden und ohne Präjudiz eines Andern unterreden. 3. Die weltlichen Räte sollen Namens ihrer Fürsten sorgfältig Acht haben, und wenn es sein muß, die Unterredner an ihre Pflicht erinnern, auch durch gegenseitig gepflogene Berathungen darauf wachen, daß die Verhandlung gehörig, klug und ordentlich vor sich gehe. 4. Wenn vielleicht etliche über jene Streitfragen heraus gegebene Bücher nach dem Urtheile der Theologen vorgelegt und eingesehen und der Inhalt derselben erwogen werden müsse, so sollen sie bei der Auseinandersetzung und Erklärung hierüber ihre Meinung gegenseitig liebevoll und freundlich anhören. 5. Nach geschehener Erklärung und nach zuletzt beendigtem Colloquium sollen die Theologen sich einander verständigen, und eine einstimmig genehmigte Form entwerfen, wie nämlich fürder in den Schulen und Kirchen zu lehren sei, und welche Redensarten von nun an in Schriften und öffentlichen Predigten beibehalten und gebraucht, und welche verworfen und vermieden werden müssen. 6. Diese ganze Verhandlung soll auf die Sachen selbst und die zu erklärenden Lehren bezogen werden, und keine Verdammung irgend einer Person oder eines Menschen geschehen. 7. Nach glücklich zu Stande gebrachter Vereinigung der Lehren und nach entworfener Schrift hierüber sollen dann die Weltlichen durch gegenseitigen Austausch ihrer Meinungen überlegen, wie der sogenannte Recess zu machen und zu publiciren sei, wie auch, was beide Fürsten zu thun und zu beschließen haben, daß die Eintracht und der Friede in jenen Ländern

befestigt werde: wosern aber die Vereinigung in einer oder mehren Lehren nicht erfolgte, dann sollen auf Befehl der Fürsten solche Maßregeln getroffen werden, welche nach ihrem Dafürhalten und unter gegenseitiger Uebereinkunft zur Befestigung der Eintracht tauglich befunden werden. 8. In diesem Falle sollen die weltlichen Rätthe den Theologen ernstlich untersagen und befehlen, sich während der Zeit, da die Fürsten über die rechtmäßigen Mittel, den Streit beizulegen, nachdenken, beiderseitig in den Predigten, Schulen und auch in den öffentlichen Schriften des Durchhechelns der Personen und der Schimpfworte zu enthalten. 9. Wenn nach der Vereinigung über die obern Artikel die Theologen glauben, man müsse sich auch über die übrigen Streitfragen, die bekanntlich anderswo unter den Lutheranern entstanden sind, unterreden, so soll in solcher Berathung unter allen Ständen der augsburgischen Confession auf die Erhaltung des Friedens und der Ruhe vorzüglich Bedacht genommen werden.

Dies war beiläufig der Inhalt des Decrets. Als es beim Beginn der Verhandlung vom Notar verlesen war, murrten die Flacianer auf der Stelle dagegen, und erklärten, dieses Decret hätte von den Theologen beider Parteien untersucht und genehmigt werden müssen, bevor es in der Zusammenkunft sei publicirt worden. Es sei Einiges darin, das eine gehörige Berathung erheische. Sie ließen dasselbe zwar dahin gestellt sein als eine von bloß weltlichen Männern verfaßte Verordnung, welche der Hauptsache kein Präjudiz verursachen dürfe: nichts desto weniger würden sie bei diesem Colloquium handeln, wie es christlichen Männern zieme. Auf solche Weise legten Jene schon im Beginn der Verhandlung einen stürmischen Geist an Tag.

II. Nach vorgelesenem Decret wollte Johann Wigand, der Anführer der Flacianer, ohne einen Befehl des Fürsten dazu zu haben, die Verhandlung beginnen, bevor beide Parteien über die Art und Weise der Verhandlung, wie sie im Decret vorgeschrieben war, sich verständigt hatten. Er sprach also Einiges über die nach Luther's Tod entstandenen Zwi-

stgketten und von seiner und der Seinigen Neigung, die Wunden der lutherischen Kirche zu heilen, und trug dann dem Bartholomäus Rosinus, seinem Collegem, auf, das von den Flacianern abgefaßte Bekenntniß über die Rechtfertigung und die guten Werke abzulesen. Dies verdroß aber höchlich die weltlichen Ráthe des Kurfürsten und die übrigen Majoristen, in deren Namen der Rechtsgelehrte, Laurenz Lindemann, den Wiganb öffentlich anredete, und die Ablefung des Bekenntnisses hinderte, indem er behauptete, die Gegner müßten vorerst dahin gebracht werden, daß die Form des Decrets beobachtet würde; beide Parteien nämlich müßten vor Allem ihre Meinung äußern über die streitigen Lehren; und wenn sie darin einig würden, so müßten die Gegensätze aufgestellt werden: die Verhandlung dürfe nicht mit Anklagen beginnen; denn es sei zu befürchten, daß, wofern dies geschehe, das Colloquium entweder mit dergleichen Umschweifen in die Länge gezogen werde, oder sich schon im Anfang auflöse. Als der Fürst dies vernommen, trat er, um zu überlegen, ab, und die weltlichen Ráthe, so wie Wiganb und die Uebrigen von jener Partei folgten ihm.

Nach gepfogener Berathung antwortete Namens der Flacianer Peter Prem, verwarf die von Lindemann vorgeschlagene Handlungsweise, und sagte, dem Fürsten scheine es zweckdienlich, daß über jede streitige Lehre zuerst Theses ganz einfach aufgestellt würden; dann sollten Antitheses oder den Theses entgegen gesetzte Behauptungen hinzugefügt werden: zuletzt sollten die Hypothesen folgen, welche nach bemerkten Titeln und Blättern der Bücher den Namen der Verfasser angáben, durch welche solche Antithesen vertheidigt würden. Diese Verfahrensweise sei die passendste; der Fürst aber bringe nicht darauf in der Absicht, daß das Colloquium in die Länge gezogen oder aufgelöst, sondern damit die Streitfragen besser verstanden würden. So Jener. Mittlerweile verstrich die zur Verhandlung bestimmte Zeit. Die Majoristen begehrten also Zeit zum Ueberlegen bis auf den folgenden Tag.

Tages darauf, am 22. October, da Alle wieder Platz genommen hatten, sprach Paul Eber, der Anführer der Majoristen, ohne sich merken zu lassen, was am vorigen Tage über die Verfahrensweise vorgeschlagen und von beiden Parteien untersucht worden war, im Allgemeinen Einiges über die einheimischen Zwistigkeiten der Lutheraner, wie auch über Luther's und Melancthon's Lehre, die in jenen Gegenden bewahrt werden müsse. Nach langem Hinundherreden wollte er das Bekenntniß seiner Partei, nämlich der Majoristen, das er über die Rechtfertigung und die guten Werke abgefaßt in der Hand hatte, vorlesen. Da Wigand dies merkte, unterbrach er den Eber in der Rede, und sagte dem Fürsten, er müsse mit seinen Genossen abtreten und sich berathen, ob man dieses Bekenntniß der Majoristen anhören solle, oder nicht. Der Fürst selbst trat vermöge seiner Neigung zu den Flacianern zugleich mit ab. Nach der Berathung nahm Wigand auf Geheiß und Namens der Flacianer das Wort, und sagte, auch er und seine Genossen wünschten, daß Luther's Vermächtniß bestätigt und die Eintracht mittels des göttlichen Wortes wieder hergestellt werde: ihr Gewissen aber lasse nicht zu, sich durch das Decret binden zu lassen; auch hätten sie viele und triftige Gründe, warum sie die von den Gegnern vorgebrachte Form der Verhandlung nicht genehmigen könnten; und sie würden von der vom Fürsten am vorigen Tage angegebenen Ordnung des Colloquiums nicht abweichen.

So Wigand. Die Majoristen aber beschloffen in einer abgesonderten Berathung einstimmig, sie würden nicht vom Decret abweichen, welches von den weltlichen Rätthen beider Parteien abgefaßt, und nicht nur durch die Beistimmung der Fürsten, sondern auch mit deren Siegel bekräftigt sei. Hierüber setzten sie den Herzog Johann Wilhelm von Sachsen durch die weltlichen Rätthe seiner Partei in Kenntniß. Dieser berieth sich nun auf's Neue abgesondert mit seinen Theologen.

Nach langer Berathung wurde den Majoristen durch die weltlichen Rätthe der Gegenpartei angezeigt, der Fürst geneh-

mitge, daß sie das von ihnen aufgesetzte Bekenntniß am folgenden Tage vorlesen und überreichen. Es wurde hinzugefügt, die Flacianer würden dasselbe thun, jedoch unter dem Beding, daß dies bei den auswärtigen Kirchen, die ihren Parteien anhängen, kein Vorurtheil erzeuge; auch sollten die Theses nicht bloß übergeben werden, sondern auch beiden Parteien erlaubt sein, darauf schriftlich mehrmals zu antworten, und dann endlich sollte das Colloquium beginnen. Also am folgenden Tage, am 23. October, las Paul Eber in öffentlicher Zusammenkunft das besagte Bekenntniß der Majoristen ab, welches Namens aller derjenigen geschrieben war, welche im Gebiete des Kurfürsten August unter dem Titel der augsburgischen Confession den Schulen und Kirchen vorstanden. Dieses Bekenntniß bestand aus zwei Theilen: im ersten handelten sie von der Rechtfertigung, im andern von den guten Werken, und zwar beiläufig also: Obgleich die Menschen umsonst gerechtfertigt würden durch den bloßen Glauben, so werde doch von ihnen ein neuer Gehorsam gefordert, oder die äußeren und innern Werke der Liebe, als den Gerechtfertigten nothwendig zum Heile. Beim Schluß verdamnten sie von beiden Parteien alle, die ihres Daseins entweder den guten Werken zu viel beimäßen, oder den Namen des Evangeliums mißbrauchten, um die Zügellosigkeit des Fleisches zu verdecken. Zur ersten Classe zählen sie die Pharisäer, den Origenes, den Pelagius, die Mönche, die Papisten, die Jesuiten und andere heilige Werkthäter, wie sie sie nennen. Zur zweiten rechnen sie die Antinomier unsrer Zeit, wie auch die fanatischen Anabaptisten und die wüthenden Libertiner und andere dergleichen Gegner des göttlichen Gesetzes.

III. Als Eber mit dem Ablefen der Schrift zu Ende war, wurde den Flacianern erlaubt, auch ihr Bekenntniß über denselben Gegenstand schriftlich abzulesen. Einer von ihnen, Namens Bartholomäus Rosinus, fing nun auf Wigan'd's Geheiß an, eine in drei Theile eingetheilte Schrift zu lesen. Der erste Theil umfaßte die Theses oder die Be-

hauptungen über die Rechtfertigung und die guten Werke, des Inhalts: der Mensch werde gerechtfertigt durch die Zurechnung des Todes Christi: diese Gerechtigkeit aber werde erfaßt durch den bloßen Glauben, woraus hernach die Früchte der guten Werke entstanden. Der zweite enthielt die Antithesen, oder neunzehn jenen Thesen ganz entgegen gesetzte Behauptungen, worunter die sechszehnte die vorzüglichste war: die guten Werke sind nothwendig zum Heile. Im dritten Theile hatten sie unter dem Namen Hypothesen etliche Irrthümer (sie nannten sie Verderbnisse) zusammen getragen, die, wie sie behaupteten, seit Luther's Tode durch Major und dessen Genossen, die Melanchthoniker, verbreitet seien. Hier hatten sie die Bücher und deren Blätter bemerkt, wie auch die Namen der Verfasser, aus deren Schriften sie diese Irrthümer entnommen hätten, denen sie wegen solcher Verderbnisse das schwere Verbrechen der Verrätherei der Wahrheit und der Apostasie seit vielen Jahren aufgebürdet hatten. Da die beiden ersten Theile dieser Schrift, nämlich die Thesen und Antithesen, vorgelesen wurden, hörten die Gegner, die Majoristen, geduldig zu. Als es aber an die Hypothesen kam, worin, wie sie wußten, Major und dessen Genossen schwarz angeschrieben waren, machten sich nicht nur die Theologen, sondern auch die Räte des Kurfürsten, ehe der Leser damit anfing, eilends aus dem Sitzungsaal, indem, wie sie sagten, durch das Decret der Fürsten verordnet sei, die Personen dürften nicht ausdrücklich genannt, sondern die ganze Verhandlung müsse auf die Lehre selbst gerichtet werden. Dies gab nun Anlaß zu neuen Zänkereien. Die Majoristen forderten, man müsse dem Decret gemäß verfahren: zuerst müßten die Theses aufgestellt, und dann die Antithesen der entgegen gesetzten Lehren hinzu gefügt werden: allein der Verdammungen, welche die Flacianer unter dem Schleier der Hypothesen den Gegnern zubachten, müsse man sich, meinten sie, so lange enthalten, bis aus der Zusammenstellung sich ergebe, welcher Theil im Irrthum stecke. Aber die Flacianer hatten etwas ganz Anderes im Sinne. Sie hatten nämlich

gegen Major und dessen Genossen, gegen Melancthon, die Synergisten und Adiaphoristen Donnerkeile in Bereitschaft, welche sie, so wie sie dieselben sonst in Schriften und Predigten häufig auf die Gegner geschleudert hatten, so auch jetzt Angesichts des Fürsten auf die Häupter der Anwesenden zu schwingen verlangten. Darum wollten sie gleich beim Anfang eines jeden Artikels die Namen derjenigen angeben, durch welche, wie sie viele Jahre hindurch geschrieben hatten, seit Luther's Tode Verderbnisse eingeschleppt seien: auf diese hatten sie beschlossen, auf der Stelle, ehe sie noch angehört wären, Berwünschungen und Bannflüche zu wälzen. Da aber der Fürst sich durch nichts von seiner Meinung abbringen ließ, so gaben die vom Kurfürsten gesendeten weltlichen Rätthe endlich nach, daß die vor Kurzem unterlassenen Hypothesen am 26. October in der Versammlung vorgelesen würden. Obgleich dies den Theologen jener Partei höchlich mißfiel, so mußte man doch gehorchen, damit, wenn das Colloquium um deswillen aufgelöst würde, die Flacianer nicht austreuen möchten, Jene wären Schuld daran.

Auf Wigand's Befehl las also Rosinus die Hypothesen, welche neun Verderbnisse enthielt, die vorzüglich aus Major's eigenen Büchern entnommen waren, wodurch nach ihrer Behauptung die Reinheit der evangelischen Lehre im Artikel der Rechtfertigung schändlich besudelt würde. Weil aber diese Verderbnisse den Subgriff dessen enthalten, weswegen, wie sie schreien, Major und dessen Anhänger vom Evangelium abgefallen und in's Lager der Papisten übergelaufen sei, so wollen wir sie hier kurz anführen. « Wir sagen — sind ihre Worte —, diese Verderbnisse seien nach Luther's Tode durch öffentliche Schriften in der Kirche Gottes verbreitet worden: 1) durch die Zurechnung und den Anfang zugleich würden wir vor Gott gerechtfertigt; 2) wir würden vorzüglich durch den Glauben selig und gerechtfertigt; 3) die guten Werke seien nothwendig zum Heile; 4) die guten Werke bewahrten das Heil und die Gerechtigkeit; 5) man solle nicht streiten über das Wörtchen « Sola » in

dem Sage: durch den Solaglauben werden wir gerechtfertigt; 6) es gebe einen Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Heil; 7) die Gerechtigkeit der Christen, wodurch sie vor Gott gerecht sind, sei in diesem Leben unvollkommen; 8) für die guten Werke werde das ewige Leben verliehen; 9) durch den Glauben und das Bekenntniß erlangten die Menschen das Heil und die Rechtfertigung.»

Nach abgelesenen Hypothesen traten die weltlichen Majoristen mit ihren Theologen ab, um sich zu berathen. Hierauf beklagten sie sich durch den Rechtsgelehrten Lindemann über die Heftigkeit und Ungerechtigkeit der Flacianer: sie hätten nämlich ohne Sachkenntniß und ohne die Gegenpartei anzuhören, eine härtere und bissigere Sprache geführt, als es sich geziemt habe; diese Sache sei wichtig und von großer Bedeutung, und die Theologen des Kurfürsten würden nicht ermangeln, auf das, was vorgelegt und vorgeworfen sei, zu antworten, wie die Nothwendigkeit und Größe der Sache zu fordern scheine. Nun wurden die Thesen und Antithesen der Majoristen dem Fürsten überreicht, welcher sie den Flacianern, sie zu untersuchen, gab: dagegen händigte der Fürst die Thesen, Antithesen und Hypothesen der Flacianer dem Synedrium der Majoristen ein, um sie ihrer Kritik zu unterwerfen. Die Flacianer nach ihrer Heftigkeit schrieben in den zwei folgenden Tagen eine Kritik, in siebenundzwanzig Anmerkungen eingetheilt, wodurch sie das Bekenntniß der Gegner über die Rechtfertigung und die guten Werke über'n Haufen warfen. Diese Kritik las Rosinus am 29. November, um acht Uhr Morgens in der Versammlung ab. Die erste Anmerkung war, die Majoristen schienen die Kirche nur an ihre Sippschaft anzuknüpfen, mit Ausschluß derjenigen, durch welche sie des Irrthums und des Abfalls von der augsbургischen Confession seien beschuldigt worden. Diese Anmerkung berührte in der That den Hauptnerv der Verhandlung, und setzte der ganzen Sache das Messer an die Kehle. Als Rosinus mit dem Lesen zu Ende war, legten die Majoristen auch ihr Urtheil über das Bekenntniß der Flacianer

auf der Stelle vor. Darin setzten sie anfangs, was sie in den Thesen wünschten, sehr bescheiden und kurz auseinander. Dann warfen sie, was ihnen in den Antithesen und Hypothesen wegen der unter dem Kurfürsten verbreiteten Irrthümer vorgerückt war, auf die Flacianer zurück, und behaupteten, sie würden dieselben von den großen in diesem Artikel eingeführten Irrthümern überweisen. Nun wurden diese Kritiken der beiden Parteien, wie sie zu Latein und Deutsch geschrieben waren, den Gegnern zur Untersuchung eingehändig.

Hierauf bat Lindemann den Fürsten, er möchte, da bereits beiderseitig je zwei Schriften überreicht seien, den Befehl geben, daß jetzt das Colloquium beginne, wie nämlich anfangs sei festgesetzt worden, nämlich, daß die Sache fürder nicht mit Schreibereien, sondern mündlich abgemacht werde, während dessen die Notarien die Aussprüche der Unterredner aufnahmen, wie das Decret verlange. Auf solche Weise, sagte er, würden gewisse Unannehmlichkeiten vermieden, die sonst, wie zu befürchten sei, zuverlässig entstehen würden; auch würden die Einen die Aussprüche der Andern richtiger verstehen, und die ganze Verhandlung leichter von Statten gehen. Der Fürst hielt dafür, sich hierüber mit den Seinigen berathen zu müssen. Er trat also ab, und nahm die weltlichen Räte und Theologen jener Partei mit sich, die ihre Gründe hatten, lieber mit der Feder als mit der Zunge zu fechten. Sie riethen also dem Fürsten, das Colloquium auf keine andere Weise als durch gegenseitige Schriften geschehen zu lassen. Nach gepflogener Berathung stimmte der Fürst bei, und dazu nicht ungern, und äußerte hierüber seine Meinung durch den Rechtsgelehrten Prem. Dieser fügte hinzu: da die Majoristen den Kirchen der Flacianer in Thüringen einen Schandfleck angehängt hätten, als bekänten sie eine mit häßlichem Unrath der Irrthümer besudelte Lehre, so verlange der Fürst, sie sollten dergleichen Verfälschungen bezeichnen, und diejenigen mit ausdrücklichen Namen nennen, durch die ihrer Meinung nach jene Irrthümer seien

eingeschleppt worden. Darauf antwortete Lindemann Namens der Majoristen: die Theologen des Kurfürsten sähen nicht ein, wie eine schicklichere Verhandlungsweise angestellt werden könne, als wenn das Colloquium mündlich geschehe, gleichwie im Decret verordnet und anfangs festgesetzt worden sei. Die Hypothesen betreffend, so müßten vorerst die beiderseitigen Theses erklärt und durch eine Disputation versucht werden, ob sie über die streitigen Punkte einig werden könnten; wenn sie sich wechselseitig gehört und beide Parteien ihre Meinung gehörig erklärt hätten, dann müsse ferner darauf gedacht werden, Antithesen und Hypothesen zu machen. Hierauf sagte Prem, der Fürst bleibe bei seiner Meinung, das Colloquium solle mit der Feder und gegenseitigen Schriften, nicht mündlich geschehen; auch sollten die Hypothesen gleich anfangs beigefügt und die Namen derjenigen angegeben werden, durch die beide Parteien die Lehre durch Flecken und Irrthümer verfälscht zu sein glaubten. Vorzüglich drangen die Flacianer hartnäckig auf diesen letztern Punkt, daß nämlich die Hypothesen gleich beigefügt werden sollten, um dadurch auf die Gegner, welche sie in öffentlichen Schriften der Apostasie, des Ueberlaufens und des Verrathes an der Wahrheit höchst schmähslich beschuldigt hatten, in dieser Versammlung weder angehört noch überwiesen, wie vom Richterstuhl herab den Bannstrahl zu schleudern.

Als die Weltlichen eine Zeitlang unter sich gestritten hatten, erhielten die Theologen des Kurfürsten Zeit zum Ueberlegen bis auf den folgenden Tag, welcher der dreißigste October war. An diesem Tage kamen die weltlichen Räte beider Parteien zusammen; und da keine von ihrer Meinung ging, so erhob sich unter ihnen ein heftiger Streit. «Der Fürst sagte: seit zwanzig Jahren schimpfen sie aufeinander: es ist also billig, daß diese Sache zur Sprache komme. Hierauf erwiederte Lindemann: das ist wahr; aber dies muß in gehöriger Ordnung und am gehörigen Orte geschehen. Nach langem Wortwechsel sagte Eberhard Chan: wie die Unsrigen ihre Thesen, Antithesen und Hypothesen übergeben

Xitenburger  
Gespräch.  
S. 23.

haben, so mögen auch die Theologen des Kurfürsten thun; und es darf ferner nicht geduldet werden, daß man auf solche Art mit den Unsrigen verfare, daß nämlich die Flacianer ausgeschrien werden; und wenn Einer in Zukunft fragt: was sind die Flacianer für Menschen? daß man dann sage: sie seien lasterhaft, verworfen und aufrührisch: dies müsse der Fürst durchaus nicht zugeben. Hierauf sagte der Fürst: « Eure Theologen sind bange, sie möchten mitsammt den Andern verdammt werden; aber wir sind ganz anders gesinnt: lasset uns gleichen Schrittes gehen; wir haben ihre Irrthümer und Verfälschungen nachgewiesen: mögen sie da gegen ihre Hypothesen machen, dann werden wir leicht zur Sache kommen. »

Das trug sich am dreißigsten October zwischen den Fürsten und den weltlichen Rätthen der beiden Parteien in Abwesenheit der Theologen zu. Einige Gemüther waren dabei etwas erhitzt. Am andern Tage überreichten die Flacianer dem Fürsten eine Schrift, worin sie sich weigerten, die Verhandlung mit den Gegnern fortzusetzen, wenn die Sache nicht durch gegenseitige Schriften betrieben würde, und die Majoristen die Verfälschungen der Flacianer angaben durch die ausdrücklichen Namen der Verfasser, von welchen sie ihres Dafürhaltens wären eingeschleppt worden. Diese sehr weitläufige Schrift wurde sogleich den Majoristen eingehändigt, die gegen Abend desselben Tages antworteten, sie würden, was die Form des Colloquiums betreffe, auf ihrer Meinung beharren, und die Verhandlungsweise nicht genehmigen, worauf die Gegner dem Decrete zuwider drängen, es sei denn, der Kurfürst befehle anders; sie würden ihm also die ganze Sache berichten und sich genau erkundigen, was er diesfalls verlange.

Am ersten November wendete sich Johann Wilhelm, Herzog von Sachsen, abermals an die weltlichen Gesandten des Kurfürsten, um zu versuchen, ob er sie von ihrem Entschlusse abbringen könnte: allein dies war umsonst. Am Tage vorher war beschlossen worden, den Gegnern, welche

sich wider das Decret auflehnen würden, ohne vorher den Kurfürsten um Rath gefragt zu haben, durchaus nicht beizustimmen. Es wurden also zwei Männer an ihn abgesandt: Johann von Zeschaw, ein Weltlicher, und Christian Schug, Hofprediger, die den Fürsten über den Fortgang des Colloquiums und über die durch die Gegner gemachte Verzögerung in Kenntniß setzen und dessen Gutachten über die zwei Streitfragen einholen sollten. Beide, nämlich die Weltlichen und die Theologen, legten noch einen sehr weitläufigen Brief bei, worin sie dem Kurfürsten nicht nur von dem, was bisher war verhandelt worden, sondern auch von den Umtrieben der Gegner wider das Decret und die Gesetze des Colloquiums Nachricht gaben.

Der Kurfürst antwortete auf Beides, indem er abgesondert seinen Theologen und seinen weltlichen Råthen zuschrieb. Die Theologen ermahnte er ernstlich, die Eintracht aus allen Kräften zu befördern; und wenn auch die Gegner nicht sonderlich geneigt schienen, dieselbe wieder herzustellen, wie er aus ihren Umschweifen, Schimpfreden und sophistischen Rånken entnehme, so sollten sie sich doch bemühen, daß bei Erklärung der drei Artikel nach dem Decret verfahren werde, wie auch, daß sie ihrerseits zur gehörigen Zeit die Irrthümer in den Antithesen der Gegner offen angäben, und darüber nach Gottes Wort urtheilten, auch die Kirchen und Schulen seines Landes standhaft und kräftig vertheidigten. Obgleich sie aber mit Recht jene Verhandlungsweise abgelehnt hätten, worauf die Gegner drängen, welche durch gegenseitige Schriften und nicht mündlich das Colloquium zu Stande gebracht haben wollten: so solle ihnen doch, wenn sie hartnäckig auf ihrer Meinung blieben, in dem Stücke zwar nachgegeben werden, damit das Colloquium sich nicht auflöse, und sie den Verdacht auf sich laden müßten, als traueten sie ihrer Sache nicht, und als schlägen sie deswegen eine Zusammenkunft aus. So der Kurfürst an die Prediger, am dritten November. Den Weltlichen aber antwortete er etwas kürzer, und sagte, die Gegner wären vor Allem darauf

bedacht, den Beschlüssen und Verordnungen zuwider Alles nach Willkür zu leiten und zu regieren; und da ihnen dies in keiner Weise gestattet werden dürfe, so müsse der Herzog von Sachsen ermahnt werden, seinen Predigern nicht zu viel zu willfahren, sondern ihnen einen Zaum anzulegen und sie in die Gränzen des Decrets und zur Liebe zum Frieden und zur Eintracht zurück zu führen. Vor Allem aber sollten sie die Verhandlung dahin lenken, daß, wofern wegen der Habskarrigkeit der Gegner die mündlichen Unterredungen den Schreibernereien durchaus weichen müßten, in den übrigen Dingen dem Inhalt des Decrets nicht zuwider gehandelt werde, und die Verhandlung nicht mit Antithesen oder Verdammungen ihren Anfang nehme.

Der Kurfürst schrieb dies an seine weltlichen Rätthe am vierten November. Beide Briefe kamen am siebenten desselben Monats in Altenburg an. Am folgenden Tage kamen beide Parteien bei Hofe zusammen, woselbst die Weltlichen sich über die Fortsetzung des Colloquiums beriethen. Da in dieser Berathung die Majoristen auf Befehl des Kurfürsten in einem Punkte nachgaben, so drangen die Flacianer nach ihrer Hitze mit aller Macht auch auf den andern; die Antithesen und Hypothesen nämlich sollten gleich im Anfang beigefügt werden. Und da sie durch Stimmenzahl und das Ansehen ihres anwesenden Fürsten das Uebergewicht hatten, so ward ihnen nicht nur ihr Wunsch gewährt, sondern sie erlangten auch dies noch, daß das zu Anfang verkündigte Decret annullirt und über die Form des Colloquiums nach ihrem Belieben neue Gesetze nieder geschrieben wurden. Wir theilen sie hier, so wie sie an demselben Tage bekannt gemacht wurden, aus den öffentlichen Akten mit.

Colloq. Al-  
tenb. lat. ed.  
P. 25. b.

1) Anfangend den Artikel über die Rechtfertigung und die guten Werke soll so weit fortgeschritten werden, bis sich klar erkennen läßt, ob die Theologen in jenem Artikel mit ihren Meinungen übereinstimmen, oder wie weit sie von einander und in welchen Theilen sie abweichen. 2) Künftig soll über die Antithesen und Hypothesen gemeinschaftlich ver-

handelt werden, und sollen gegenseitig die kurfürstlichen Theologen ihre Hypothesen zugleich überreichen. 3) Dieselbe Ordnung soll auch in den beiden folgenden Artikeln, nämlich über den freien Willen und die gleichgiltigen Dinge (Adiaphora) beobachtet werden, jedoch so, daß es in Zukunft den Theologen des Herzogs von Sachsen frei stehen soll, gleich zu Anfang eines jeden Artikels ihre Thesen, Antithesen und Hypothesen damit zu verbinden und sie zugleich öffentlich zu lesen und zu übergeben. 4) Beide Parteien sollen in drei oder vier Schriften über die vorgelegten Theses handeln; und ganz auf dieselbe Weise sollen über die Antithesen und Hypothesen drei oder vier Schriften gewechselt werden, vorbehaltlich jedoch der Macht für jede Partei, wenn die Noth es erfordert, mit Einwilligung des durchlauchtigsten Fürsten und der weltlichen Rätthe des Kurfürsten, auch mehre Schriften zu überreichen. 5) Keine Partei darf das Colloquium abbrechen, wenn nicht über die drei vorgelegten Artikel nach dem Proceß und der Form, worüber bereits die Rede war, ebenfalls eine Disputation Statt gehabt hatte, die Vereinigung in einem oder mehreren Artikeln mochte denn erfolgt sein oder nicht. 6) In den gegenseitigen Schriften sollen die Unbilden, Umschweife und Voraussprüche vermieden werden; auch soll nichts Neues oder Fremdartiges oder Unnöthiges vorgebracht werden, was nicht zu den vorgenannten drei Artikeln gehört. 7) Alle Schriften sollen zugleich auf Latein und Deutsch übergeben, die deutschen aber bloß öffentlich abgelesen werden. — So das letztere Decret, welches der Ungestüm der Flacianer erzwang, indem die Majoristen beständig nachgaben, damit nicht durch ihre Schuld das Colloquium aufgelöst würde.

Drei Tage darnach, nämlich am eilften November, wurde endlich die Verhandlung wieder angeknüpft, welche durch jene Dispute über die Form des Colloquiums etliche Tage ausgesetzt war. Nun wurde beinahe vier Monate lang mit Schreiben und Ueberreichen anzügllicher Dinge unter beiden Parteien heftig gekämpft, indem die Gemüther vor Zorn

und Haß ungemein glüheten, so, daß der Streit durch fast jede Verhandlung ärger wurde. Unterdessen äußerten zwar Beide Liebe zur Eintracht und die größte Artigkeit und Mäßigung, obgleich sie sich nicht enthalten konnten, das tödtlichste Gift der Bitterkeit und des Hasses, das sie in ihrem Innern verschlossen trugen, durch die Feder und die Geberden mitunter ausbrechen zu lassen; und die Sache wurde so betrieben, daß, da Keiner weichen wollte, es ungewiß ist, wer von beiden Parteien die Gegner an giftigen Sticheleien und Verleumdungsfucht übertroffen habe. Uebrigens wurden an demselben Tage zwei Schriften abgelesen und überreicht: die erste war von den Majoristen, die andere von den Flacianern.

Beide Parteien antworteten auf die Kritik der Gegner, und suchten den angeklebten Makel der verfälschten Lehre abzuwaschen. Die Flacianer hatten früher siebenundzwanzig Notizen oder Anmerkungen über das von den Majoristen überreichte Bekenntniß geschrieben: diese hingegen hatten etliche Irrthümer an dem durch die Flacianer heraus gegebenen Bekenntniße bemerkt. Beide wollten also ihre Lehre über die Rechtfertigung und die guten Werke, die sie sich um die Bette rühmten, rein und mit keinen Irrthümern besudelt zu bekennen, mit dieser Schrift, wie gesagt, von dem angeklebten Unrath wie mit einem Schwamme reinigen.

VI. Dies war nun die dritte Zusammenkunft, worin sie anfangen, mit Stechen und giftigem Beißen auf einander loszugehen. Da Johann Wilhelm, Herzog von Sachsen, dies wahrnahm, bemerkte er am Nachmittag desselben Tages den weltlichen Rätthen des Kurfürsten, er finde in den in den Vormittagsstunden bei der Zusammenkunft abgelesenen Schlußschriften, daß, wenn beide Parteien auf solche Weise fortschritten, die Disputationen in große Zänkereien ausarten würden, wodurch die Verhandlung leicht eine vom vorgestakten Ziele entgegen gesetzte Richtung nehmen dürfte. Um dieses Ungemach zu vermeiden, habe er seinen Theologen befohlen, sich der Sticheleien ferner zu enthalten, und nur

auf die Sache selbst zu antworten: es sei aber nothwendig, daß auch die Gegner von ihren weltlichen Rätthen hierüber eine Ermahnung erhielten. Als die Majoristen den Willen des Fürsten vernommen, glaubten sie, sich unter einander berathen zu müssen. Nach der Berathung antworteten sie: es finde sich jetzt in der That, daß rechtmäßige Gründe vorgelegen hätten, durch die sie gleich anfangs bewogen der Meinung gewesen wären, das Colloquium müsse vielmehr mündlich, als durch gegenseitige Schriften abgemacht werden; obgleich sie aber die wichtigsten Gründe hätten, die leeren Wortstreitigkeiten und Wigeleien der Gegner an's Tageslicht zu bringen, und aller Welt vorzulegen, und hierzu bereits mit hinreichendem Material versehen wären, so wollten sie doch diese Arbeit für diesmal liegen lassen, und zwar um gewisser Gründe willen, vorzüglich aber, weil sie dem Fürsten, der eben dies begehre, einen Gefallen zu erzeugen wünschten.

Vier Tage darnach, nämlich am 15. November, da beide Parteien wie gewöhnlich bei Hofe zusammen kamen, ließ der Fürst durch seine Rätthe den Gegnern bedeuten, er wünsche, daß in dieser Zusammenkunft die Flacianer zuerst das Wort hätten. Da dies ohne Schwierigkeit gestattet wurde, so las Rosinus in ihrem Namen eine Schrift ab, worin sie in der Rede über die Hauptsache beinahe nichts Neues vorbrachten, außer daß sie von Zeit zu Zeit sehr bissig wurden, und beim Schlusse den Majoristen zur Schmach vorwarfen, die in der letzten Versammlung von ihnen überreichte lateinische Schrift sei nicht nur im Ausdruck und in den Worten, sondern auch im Sinne von der deutschen häufig verschieden. Als Rosinus mit dem Lesen zu Ende war, fing Eber von der andern Seite mit einer weitläufigen Abhandlung über die Rechtfertigung und die guten Werke an, und behandelte vorzüglich gut, was, wie er schon früher erinnert hatte, durch die Gegner bei Erklärung der Lehre über die Rechtfertigung entweder übergangen oder nicht deutlich genug entwickelt worden war. In diesen Schriften beklagten sich beide über

die Bissigkeit und Giftigkeit der Gegenpartei: dagegen rühmten beide ihre Mäßigung, womit sie die Unbilden verbissen, und ihre Geduld.

Nachdem diese Schriften wie gebräuchlich von beiden Seiten abgelesen und überreicht waren, bemerkte der Fürst in der Versammlung, von beiden Parteien sei einstimmig beschlossen worden, daß über jeden Artikel drei oder höchstens vier Schriften übergeben werden sollten: er ermahne also die Majoristen, wenn sie über den ersten Punkt der Streitfragen noch Etwas vorzubringen gesonnen wären, dies in der nächsten Zusammenkunft vorzutragen und die Verhandlung zu schließen: die Flacianer würden dasselbe thun.

Hierauf wurde die nächste Versammlung am 22. November gehalten, worin zuerst die Majoristen, dann auch die Flacianer über dieselbe Sache bis zum Ekel sprachen. Diese, welche zuletzt das Wort hatten, redeten viel weitläufiger als je vorher, tischten jedoch, wie das Sprüchwort sagt, nichts Anderes, als einen mit vielem Gift bestreuten, aufgewärmten Kohl auf. Auf solche Weise wurde bisher über die Thesen oder die Behauptungen beider Parteien, die Rechtfertigung und die guten Werke betreffend, verhandelt. Der Fürst aber bemerkte den Unterrudnern vor dem Schlusse der Sitzung: da die Disputation über die Thesen der ersten Streitfrage durch je vier gegenseitig überreichte Schriften dem Decrete gemäß beendigt sei, so müsse jetzt ferner zu den Antithesen und Hypothesen geschritten werden. Darauf antwortete Lindemann nach vorläufiger Berathung mit Eber und Salmuth: obgleich die letzte Schrift der Gegenpartei durch aus eine apologetische Antwort fordere, so würden doch die Theologen des Kurfürsten, weil der Fürst so wolle, zu den Antithesen und Hypothesen übergehen, unter der einzigen Bedingung, daß es ihnen vergönnt sei, zur Tilgung der Verleumdungen jener Schrift eine Apologie beizufügen und zu überreichen, wie auch, daß auch ihnen die gehörige Zeit bewilligt werde, die Antithesen, welche sie zu übergeben beschlossen hätten, zu entwerfen. Nach gepflogener Berathung

mit den Seinigen antwortete der Fürst: seine Theologen hätten nichts dawider, daß die Majoristen mit den Antithesen anfangen, und zugleich auf die Antithesen und Hypothesen der Gegner antworteten. «Ja — erwiederte Lindemann —, unterdessen verlangen sie, eine allgemeine Antwort auf die vorige Schrift beizufügen.» Der Fürst: «So viel ich weiß, werden sie auf die Antithesen antworten: wollen sie dann Etwas hinzu fügen, so soll ihnen dies freistehen.» Lindemann: «Auf welche Art sie auf die letzte Schrift antworten: ob sie den Antithesen selbst die Apologie beilegen oder einen andern Weg einschlagen würden, dies muß ihrem Gutdünken überlassen und ihnen frei gestellt werden.» Hierauf bemerkte Wigand, Namens der Flacianer: die Gegner sollten mit Ueberreichung der Schrift die Verhandlung beginnen: sie würden dann antworten; und so sollten fürder von beiden Parteien die Schriften abwechselnd überreicht werden. Dies gefiel den Majoristen, und so wurde diese Zusammenkunft aufgelöst.



## Viertes Kapitel.

(1569 — 1570.)

- I. In Abwesenheit des Fürsten werden zwei Schriften öffentlich verlesen.
- II. Forderungen der Majoristen und neue Schrift derselben.
- III. Antwort der Flacianer nebst Kritik über Melancthon's Bücher.
- IV. Die Majoristen bringen eine Apologie auf, fordern das Recht zu schließen, und nehmen bei Verweigerung desselben Abschied.
- V. Aus der Verhandlung reisen sie zum Kurfürsten von Sachsen, dessen Theologen sich zu einer Synode versammeln und ihr Urtheil über das Colloquium fällen.
- VI. Major, mit den Seinigen immerwährenden Beschimpfungen der Flacianer ausgesetzt, gibt eine Schrift über die Rechtfertigung heraus unter dem Titel „das Testament,“ und stirbt bald darauf.



I. Die Verhandlung wurde nun auf vierzehn Tage ausgesetzt. Während dessen unternahm Johann Wilhelm, Herzog von Sachsen, eine Reise zum Kurfürsten August; und als unter beiden Fürsten der Gang des Colloquiums zur Sprache kam, bemerkte der Kurfürst, der Herzog möchte nicht zugeben, daß in Zukunft so weitläufige Schriften in die Versammlung gebracht und abgelesen würden, sondern er möchte befehlen, daß die Sache kurz zusammengedrängt und aller überflüssige Wortkram abgeschnitten würde: auf diese Weise würde Alles geschwinde abgemacht werden.

Mittlerweile verfertigten die Majoristen eine weitläufige Schrift, oder vielmehr ein vollständiges Buch, welches am 7. December in der Versammlung öffentlich vorgelesen wurde.

Den ersten Theil desselben las Paul Eber, den zweiten Andreas Freyhub, den dritten Peter Pratorius vor, durch die das Buch in fünf vollen Stunden kaum zu Ende gebracht werden konnte. Der erste Theil enthielt eine sehr bissige Apologie auf die letzte Schrift, der andere eine Antwort auf die Antithesen und Hypothesen der Flacianer, worin sie die neuen vorgeworfenen Verfälschungen mühsam und mit großem Wortaufwand widerlegten. In den dritten Theil hatten sie vierzehn, wie sie sagten, sehr abscheuliche und gefährliche Irrthümer zusammen getragen, wodurch ihrer Behauptung nach die Lehre von der Rechtfertigung durch Flacius und dessen Anhänger verfälscht sei.

Beim Schlusse sagten sie, sie hätten mehre Sophismen der Flacianer gesammelt und aufgezeichnet, die zu seiner Zeit auf der öffentlichen Bühne der christlichen Welt aufgedeckt werden sollten, wofern sie zu lärmern fortführen; übrigens verhunzten Flacius und dessen Mitschuldige Einiges fast in allen Stücken der himmlischen Lehre, und heckten Lehren aus, die der augsburgischen Confession entgegen gesetzt wären, welche sie sich doch zu rühmen pflegten, allein standhaft und getreu zu bekennen. Nach geschעהer Lesung verlangte der Fürst, man möchte seinen Theologen Zeit lassen, auf die Antwort zu denken.

Nachdem wieder vierzehn Tage verlaufen waren, wurde am 22. December eine Zusammenkunft bei Hofe gehalten, worin vor dem Beginne der Sitzung auf Befehl des Fürsten den Majoristen durch die weltlichen Flacianer angezeigt wurde, die Theologen der Gegenpartei seien zum Antworten bereit; der Fürst aber bitte, sie möchten sich während des Vorlesens mit Mäßigung benehmen, und sich des Lachens, Kopfschüttelns und anderer unanständiger Geberden enthalten. Es war ein ganzes Buch, was die Flacianer zusammen geschrieben hatten, und viel weitläufiger als jenes, das, wie gesagt, in fünf Stunden kaum abgemacht werden konnte: wirklich nimmt es in dem lateinischen Exemplar, welches von den Flacianern im Druck heraus gegeben wurde, bei

sechszwanzig Quartblätter ein. Im Eingange sagen sie, sie freueten sich von Herzen, daß die Gegner nach verschiedenem Zögern endlich zum Hauptpunkte der Streitfrage oder zum Ziele gekommen wären, daß die Fürsten diesem Colloquium vorgesteckt hätten und welches in der Frage bestehe: « ob die Verfälschungen, welche sich vor Allem nach Luther's Tode und zwar vorzüglich bei Gelegenheit des Interim sogar durch öffentliche Schriften und vieles Wortgepränge in die Kirche Gottes eingeschlichen, mit dem Worte Gottes selbst, mit der augsburgischen Confession und Apologie, mit den schmalkaldischen Artikeln und Luther's Büchern übereinstimmend seien oder nicht. » Hierauf erwähnen sie wie im Vorbeigehen der Beschimpfungen, welche die Gegner gleich einem dichten Regen über sie ergossen, und theilen das ganze Buch in zwei Theile. « Erstens — sagen sie — werden wir die Antwort auf unsere Antithesen und Hypothesen erwägen. Zweitens werden wir auf die uns vorgeworfenen Hypothesen antworten. . . . Wir bitten aber, auch uns still und ruhig, wie wir bisher gethan, anzuhören. Denn vor Kurzem, da unsre Schrift gelesen wurde, sahen wir, wie Etliche, den Befehlen des Colloquiums zuwider, sich durch häufiges Lachen, Kopfschütteln, Ohrenraunen und Murren so unbescheiden und unanständig benahmen, daß wir uns wunderten, daß weder auf die Anwesenheit des Durchlauchtigsten Fürsten, welcher mit der größten Bedachtsamkeit das Lesen beider Parteien anhört, noch auf den allmächtigen Gott, welchen die gegenwärtigen, äußerst wichtigen Angelegenheit betreffen, und welcher, wie auch ein heidnischer Römer gesagt hat, was wir treiben, sieht und hört, ohne Etwas von uns zu melden, die geringste Rücksicht genommen wurde. » So die Flacianer.

Uebrigens wurde in dieser Zusammenkunft der dritte Theil des Buches und etwas drüber von den drei Unterrednern dieser Sippchaft, dem Johann Friedrich Coelestin, dem Christoph Freudaus und dem Bartholomäus Rosfinus, die sich in die Arbeit theilten, vorgelesen. Die

Flacianer hatten, wie gesagt, den Majoristen im Ganzen siebenzehn Verfälschungen vorgeworfen, wovon die dritte den Hauptgegenstand der Verhandlung und sogar den Inbegriff des Majorismus in diesem Satze enthielt: die guten Werke sind nothwendig zum Heile. Als es nun zur Untersuchung desselben kam, faßten sie in dieser Schrift mehr Fuß; hier fochten sie mit großer Anstrengung, hier drängten und drückten sie die Gegner und boten alle ihre Kräfte auf. Den Major aber, als den Urheber dieser Lehre, nahmen sie da und dort eben so hart als witzig mit. Unter Anderm sagten sie, er habe vor etlichen Jahren in einer öffentlichen Predigt diese Worte ausgesprochen: er werde mit dieser seiner Aeußerung nicht nur ein Major, sondern auch ein Maximus werden; so sei Paulus ein Majorist gewesen; so sei Luther ein Majorist gewesen u. s. w. Bei dieser seiner Ruhmredigkeit brachten sie den Ausdruck des Nikolaus Gall vor, den sie aus einem Buche desselben entnahmen und vorlasen: « Da Major ein Lehrmeister über Gottes Wort sein will, so möge er sich wohl hüten, aus einem Maximus ein Parvus, Minor, Minimus zu werden nach dem Urtheile Christi: Wer denn Eines von diesen kleinsten Geboten löset, und die Menschen also lehret, der wird der Kleinste heißen im Reiche der Himmel. » An einem andern Orte bedienen sie sich eines Sarkasmus, indem sie folgender Maßen schäkern: « Drei sind des D. Major's Bräute und des Antichrist Töchter, die sich einander die Hand geben und gleichsam einen Reihentanz halten; die erste ist: die guten Werke sind nothwendig zum Heile; die zweite: es ist unmöglich, ohne gute Werke gerechtfertigt und selig zu werden; die dritte: nie ist Einer ohne gute Werke selig geworden. »

Diese aus dem Innersten der heiligen Schrift geschöpften Behauptungen, wosern sie richtig aufgefaßt werden, suchten jene Censoren mit siebenundzwanzig Gründen als falsch, irrig und gottlos darzustellen. Während sie über diesen Gegenstand handelten, schwagten sie ein Langes und Breites, und füllten damit die Zeit bis zum Mittage aus.

II. Da also der Fürst sah, daß die ganze Schrift nicht abgemacht werden konnte, so bestimmte er die zweite nachmittägige Stunde zur Ablesung des Uebrigen. Wie nun Alle Nachmittags zur anberaumten Zeit zusammen kamen, zeigte er ihnen durch seine weltlichen Ráthe an, er müsse am Nachmittage irgendwo hinreisen, und könne darum dieser Verhandlung nicht beiwohnen; er bitte also die Theologen der Gegenpartei, diese Schrift anzunehmen, als wäre sie vollständig vorgelesen, wie auch, sich in Zukunft der Kürze zu befleißigen, und nicht so große Bücher zu schreiben: dies habe ihm noch vor Kurzem der Kurfürst in einer Unterredung bemerkt. Die Majoristen versprachen gern, beides zu thun; sie baten aber ihrerseits den Fürsten, es möchte, wofern er lange ausbleibe, und sie sich unterdessen früher auf die Antwort bereit machen könnten, ihnen gestattet sein, ihre Antwort in der Versammlung der Weltlichen abzulesen, damit nicht durch seine Abwesenheit die Verhandlung in ihrem Gange gehemmt würde.

Darauf entgegnete der Fürst: wenn sie zwei oder drei Tage früher, als sie eine Zusammenkunft wünschten, durch ihre weltlichen Ráthe anzeigten, daß sie mit der Arbeit fertig wären, so würde er machen, bei Zeiten da zu sein. Mittlerweile aber brachten die Majoristen in Abwesenheit des Fürsten ein neues Werk zu Stande, und zwar noch weitläufiger, als das vorige. Denn obgleich sie versprochen hatten, sich in Zukunft kürzer zu fassen, und auch wußten, daß eben dies der Wille der Fürsten war, so konnte doch der wider die Gegner geschöpft Reid und giftige Haß sich nicht zurück halten, sich in einen reißenden Wortsstrom zu ergießen. Als sie nun die Schrift beendet hatten, ließ der Fürst, welcher noch abwesend und durch die Seinigen hierüber in Kenntniß gesetzt war, am sechszehnten Januar des folgenden Jahrs (1569) melden, er werde durch Unpäßlichkeit und einige Geschäfte gehindert, jetzt nach Altenburg zurück zu kommen; er bitte also die Theologen des Kurfürsten, ihre Antwort in der Versammlung abzulesen, und sie, wie gebräuchlich, zu

überreichen. Die Majoristen, welche, wie kurz vorher angemerkt, um eben dies gebeten hatten, drehten nun das Segel und erklärten, sie wollten die Rückkunft des Fürsten abwarten: es seien Gründe da, wegen welcher sie dessen Gegenwart in der Verhandlung wünschten. Der Fürst verweilte damals in Weimar, einer Stadt in Thüringen, von wo aus er seinen weltlichen Råthen, dem Edeln von Lhan und dem Rechtsgelehrten Prem durch ein zweites Schreiben zu wissen that: außerdem, daß er durch Unwohlsein zurück gehalten werde, sei auch allenthalben eine solche Wasserüberschwemmung, daß er sich wenigstens dermal nicht auf die Reise begeben könne; sie sollten also die Unterredner ermahnen, die Verhandlung fortzusetzen. Aber die Majoristen blieben hartnäckig auf ihrer Meinung. Da der Fürst dies vernahm, zeigte er durch ein drittes Schreiben an, die Unpäßlichkeit lasse so wenig nach, daß sie vielmehr zuzunehmen scheine, die Verhandlung solle also nicht länger aufgeschoben bleiben.

Man überlegte und kam endlich überein, die Majoristen sollten am 21. Januar, in den Nachmittagsstunden, ihre Antwort in der Versammlung vorlesen. Als man zusammen kam, wollten die Flacianer, bevor das Ablesen begann, die Schrift auch ohne das Lesen annehmen, um nämlich die Gegner der Mühe des Lesens und sich selbst des Verdrusses des Anhørens zu überheben. Die Majoristen aber weigerten sich schlechterdings, das Buch zu überreichen, wofern es nicht vorher abgelesen sei. Die Schrift war, wie gesagt, sehr weitläufig und dazu heftig, bissig und mit der schwarzen Galle des Hasses und Neides zusammen gewürzt. Gereizt nämlich durch die unbändige Frechheit der Flacianer, die ihnen in der letzten Schrift so viel Schimpf und Schmach angethan hatten, ließen sie hinwiederum ihrer Hestigkeit freien Zügel, und was noch von Bitterkeit übrig war, gossen sie nun alle mit noch zwangloserer Feder aus, zumal, da wegen der ungezåhmten Halsstarrigkeit der Gegner keine Hoffnung zur Eintracht übrig zu sein schien. Im Eingange beklagten sie sich, sie würden widerrechtlich und unverschuldet durch

Schimpfen und Schmähen heruntergemacht; nach der Anrufung des göttlichen Namens versielen die Gegner sogleich, als wären sie durch den letheischen Becher der Vergessenheit betäubt (wir führen ihre eigenen Worte an), auf plackige Ironien, bittere Verhöhnungen, freche Verspottungen, blendende Sophismen, sykophantische Zänkereien, giftige Sarkasmen und Schimpfreden; darin wälzten sie sich herum und gefielen sich darin dermaßen, daß fast kein Blatt sei, worin nicht jener Muthwille etliche Male und mit seltsamer Mannichfaltigkeit wiederholt werde, der vielmehr einen Pseudolus in der Komödie, als lehrende Theologen in einer so ausnehmenden Versammlung bezeichne. Diese Unbilden aber, sagen sie, trügen sie mit Geduld und bäten unterdessen inständigst zu Gott, die lüsternden Gegner zu vernünftigeren Gesinnungen zurück zu führen. Dann kommen sie, dies gleichsam als einen kadmischen Streit der Anschuldigungen, wie sie reden, vorbei gehend, zur Sache selbst, und theilen das ganze Werk in drei Abtheilungen. » Zuerst — sagen sie — werden wir wie durch eine Recapitulation den Zustand und die Beweise der Frage über die Lehre der Gerechtigkeit des Glaubens und der guten Werke wiederholen, auf daß an Tag komme, was unsre Meinung über diese Lehre sei, und daß keine Ursache vorhanden gewesen, warum die Unterredner uns so hartnäckig entgegen sind. Dann werden wir darauf antworten, was sie uns unter dem Namen Hypothesen und Verfälschungen als falsch und irrig so oft und mit so vielen Worten vorwerfen. Zuletzt werden wir eine kurze Anzeige der Unwahrheit der Antworten beifügen, womit die Unterredner das, was wir in ihren Büchern bemerkt, zu widerlegen und zu verspotten gesucht haben. » So Jene. Den ersten Theil lasen Eber und Prätorius, den zweiten derselbe Eber, Kreuziger, der Jüngere, und Prätorius, den dritten Prätorius und Kreuziger ab. Dies geschah in drei Sitzungen, welche am 21. Januar Nachmittags und Tages darauf zuerst in den vormittägigen und dann in den nachmittägigen Stunden gehalten wurden. Die beiden letztern Theile aber wurden

wider Gebrauch auf Latein abgelesen, um durch diese Verschiedenheit den Ueberdruß des weitläufigen Lesens und Hörens einiger Maßen zu vermindern. Solchergestalt nahm die Schrift volle neun Stunden und drüber ein, und wurde mit solchen Geberden und solcher Anstrengung der Stimme declamirt, daß man hätte sagen sollen, Alles athmete nur Gift, Haß und Rachgierde.

III. Auf diese Rhapsodie antworteten späterhin die Flacianer, und bedienten sich fast nicht nur derselben Weitläufigkeit, sondern auch derselben Giftigkeit und Bissigkeit der Feder und Zunge, so daß diese gegenseitigen Schriften nichts anderes gewesen zu sein scheinen, als zur Vermehrung des Feuers eingerichtete Wedel des Teufels. Die Flacianer lasen ihre Antwort ab am achten Februar in zwei Sitzungen, welche an demselben Tage gehalten wurden, und denen der Fürst selbst vermöge seiner Neigung zu den Flacianern beiwohnte. Der vorzüglichste Theil wurde vor der Mahlzeit in der Morgensstunde, der andere aber und kürzere unter dem Titel eines Epilog in den Nachmittagsstunden vorgelesen. Im Eingange beklagten sie sich höchlich und in einem bewegten Tone über die Bissigkeit und unerhörte Schmähsucht der Gegner. « Wir haben — sagten sie — das Schelten auf den Salust, den Berres, und der Papisten auf Luther gelesen; auch haben wir die Satyren der Poeten gelesen: aber mit ganz freiem Gewissen bekennen wir vor Gott, seinen Engeln und der ganzen Kirche Christi, in unserm ganzen Leben in Einem Buche mehr Schimpfworte und Verwünschungen kaum gesehen, gelesen und gehört zu haben. Wie wohl dies Theologen anstehe, zumal jenen, welche unter dem so glänzenden Vorwande der Religion und einem Aufwand von Worten ihre eigene Bescheidenheit und Geduld im Antworten und in Uebertragung der Unbilden anrühmen und empfehlen, überlassen wir dem Urtheile Gottes und der Kirche.... Alle Guten werden leicht begreifen, daß die fast in jedem Worte und jeder Sylbe ausgedrückte und gesteigerte Bitterkeit wider die Gesetze eines Colloquiums sei. Wir erwarteten zwar von

den besagten Unterrednern eine wirkliche Vereinigung in der Hauptsache: statt dieser Verhandlung aber wurden wir genöthigt, pomphafte Declamationen und verschiedene gegen uns breist ergossene Unbilben und Schmähungen anzuhören, zu denen sich noch wunderliche Geberden und empörendes Geschrei gesellte.» Als sie dies und dergleichen mehr voraus geschickt hatten, theilten sie das Buch in zwei Theile ein und sagten, sie würden zuerst reden von den Irrthümern, deren die Majoristen sich schuldig gemacht, und dann von den Bemerkungen der Gegner. Indes schweiften sie, von der Hefigkeit im Reden und von der Spottsucht bisweilen getrieben, weit über diese Schranken aus.

Beide Parteien hatten beim Anfang der Verhandlung gewisse Principien oder Kriterien oder, wie sie sie nannten, Normen festgesetzt, nach welchen im Colloquium über die streitigen Lehren auf diese oder jene Seite der Ausspruch geschehen sollte. Darüber aber hatten beide nicht einerlei Meinung. Diese Uneinigkeit ließ sich zwar in den frühern Schriften mitunter dunkel merken, aber in diesem Syngramma der Flacianer ging sie in offenbaren Kampf über. Von nun an also wurde nicht nur über die Streitfragen selbst, sondern auch über die Normen des Urtheils oder über die Principien, deren man sich im Urtheil über die Streitfragen bedienen sollte, heftig und hartnäckig gestritten. Denn beide fanden in den Kriterien der Gegner Etwas zu beschnarchen, gleichwie da zu geschehen pflegt, wo ein böses Gemüth und ein unholdes Auge ist. Was aber für Principien von beiden Parteien festgesetzt waren, bekunden ihre eigenen Worte, die wir hier anführen. Die Flacianer sagten: «Was wir anfangs erklärt haben, wiederholen wir jetzt ernstlich und mit heller Stimme, daß wir aus ganzer Seele annehmen Gottes Wort, welches in den Denkmälern der Propheten und Apostel enthalten ist; die drei Symbole: das apostolische, das nicäische und das athanasianische; die im Jahr 1530 zu Augsburg dem Kaiser Karl V. überreichte Confession und die damals abgefaßte Apologie derselben; die

schmalkaldischen Artikel und Luther's Schriften; und daß wir alle mit dieser Norm streitenden Meinungen verdammen.» So Jene. Die Majoristen aber sagten: «Auch wir haben zu Anfang dieses Colloquiums behauptet, was wir jetzt wiederholen und offenbar bezeugen, daß wir pflichtmäßig und standhaft annehmen die prophetischen und apostolischen Schriften und die aus denselben gefertigten drei Symbola: das apostolische, das nicäische und das athanasianische; Luther's Schriften, die augsbургische Confession und die andern in dem Corpus Doctrinae begriffenen Bücher Philipp's, worin, wie wir nicht zweifeln, der Inhalt der rechtgläubigen Lehre und der allgemeinen (catholicae) Kirche Gottes aus den Quellen der heiligen Bücher und aus allen Schriften Luther's geschöpft, in deutlicher und zum Lehren und Lernen gar nützlicher Ordnung enthalten sind.» So Diese, welche sonst schreien, alle Streitfragen müßten nach dem bloßen und dazu in der Schrift ausgedrückten Worte Gottes abgeurtheilt werden.

Uebrigens setzten die Flacianer an den Kriterien oder Normen der Gegner zwei Stücke aus. Erstens mißfiel, daß die Majoristen in diesen neuen Canon Philipp's Corpus Doctrinae oder gewisse Schriften Melancthon's, eines unbeständigen Menschen, einfügten, von dem sie durchaus in Abrede stellten, daß ihm mit Luther gleiche Autorität beigelegt werden müsse. Als Grund dazu geben sie an, er habe häufig geirret; er habe sich besonders zu der Zeit geändert, da Carlstadt von Luther abgefallen sei und auf Neuerungen gedacht habe; er habe im Jahr 1530, da er zu Augsburg die Confession der Protestanten geschrieben, gar sehr geschwankt; er habe auf den Primat des römischen Papstes Rücksicht genommen; Luther habe ihn, da er die Schranken überschreiten wollte, öfters zurück gezogen; er habe mit den Sacramentirern im Einverständniß gelebt und ihnen durch öffentliche Schriften Muth gemacht; er habe in den über das Buch Interim gehaltenen Berathungen den Papisten zu viel eingeräumt; er habe in den letztern Jahren,

zumal bei Luther's Abnehmen, seine Schriften häufig verändert: diese Unbeständigkeit, gestehen sie, werde nur allzu wahr von den Papisten als ein sicherer Beweis der Falschheit den Lutheranern vorgeworfen. Die in einen Band gesammelten Bücher desselben unter dem Titel «Corpus Doctrinae» betreffend, erklärten sie, sie unter die passenden Kriterien oder Normen zur Beurtheilung der Lehre nicht annehmen zu können, und zwar vornehmlich wegen zweier Ursachen: erstens lasse sich darin das wahre und echte Bekenntniß nicht finden, welches im Jahr 1530 dem Kaiser auf dem augsburger Reichstage übergeben sei, sondern ein anderes unechtes, mit verschiedenen Flickereien und Veränderungen dergestalt zugerichtetes, daß er die Meinung der Synergisten und die Wuth der Antinomier, sogar den Calvinismus selbst mit einem glatten Wortkram bedecke. Da nun dieses Bekenntniß weder zu Augsburg geschrieben, noch dem Kaiser überreicht, noch von den protestantischen Ständen genehmigt, sondern erst in den letztern Jahren an's Tageslicht gekommen sei, so müsse es vielmehr die philippische, als die augsburgische Confession genannt werden. Als zweiten Grund geben sie an, daß auch in den übrigen Büchern jenes *Corporis Doctrinae* Einiges enthalten sei, was mit Gottes Wort und der augsburgischen Confession nicht übereinstimme, und dazu in sehr wichtigen Lehren, nämlich über den freien Willen, über das Gesetz und das Evangelium, über die Rechtfertigung, über das Abendmahl des Herrn, über den Antichrist und andere Dinge, worüber sie zu seiner Zeit genauer und ausführlicher handeln würden.

Dies über die Principien der Majoristen, was, wie gesagt, einen neuen Streit veranlaßte. Sonst sangen sie über die Streitfragen fast nur das alte Liedlein, das mitunter neue und abgemessene Variationen im Schimpfen hatte. Und weil sie der Meinung waren, jetzt müsse mit der ersten Streitfrage über die Rechtfertigung ein Ende gemacht werden, so fügten sie den Epilog bei und wiederholten kurz, worüber bisher so weitläufig in großen Büchern war disputirt worden.

Die Gegner, sagen sie, hätten die vorgeworfenen siebenzehn Verfälschungen, mit Ausnahme dreier, entweder mit beigemischten Farben zu bemalen, oder mit Entschuldigungen zu überkleistern, oder im offenen Kampfe zu vertheidigen gestrebt und die Irrthümer nicht verlassen wollen. Die Fehler und Irrthümer aber, welche die Majoristen ihnen vorgeworfen, seien entweder durch Theologen anderer Gegenden verbreitet worden, oder nicht für Fehler zu halten. Beim Schlusse sagen sie: « Sie mögen also einpacken die Entschuldiger, Bemäntler und Zustüzer des Blendwerks: es möge ausgesprochen werden, was wahr, und im Gegentheile, was falsch ist. »

IV. Da das Buch, wie gebräuchlich, abgelesen und übergeben war, hielten die Majoristen nach gepflogener Berathung dafür, dieser sehr bitteren Schmähschrift müsse durch eine Apologie entgegen gesetzt werden, bevor man weiter schritt. Da die Gegner dies erfuhren, suchten sie zu verhindern, daß die Majoristen das letzte Wort hätten; wenn ihnen aber doch außs Neue zu sprechen gestattet würde, so sagten sie, sie würden dann auch späterhin die Macht auf das zu antworten, was die Gegner vorbrächten, nach ihrem Rechte in Anspruch nehmen. Diese Sache wurde zu einer Streitfrage, weßhalb etliche Berathungen unter den weltlichen Rätthen beider Parteien Statt hatten, worin disputirt wurde, wem von beiden zur Schließung des Artikels über die Rechtfertigung das letzte Wort oder die letzte Erlaubniß zu reden zugestanden werden müsse. Und es fehlte nicht viel, so wäre dieser Disput in den heftigsten Kampf ausgebrochen. Wirklich wurde die Sache mit Ernst betrieben, indem beide Parteien sich dieses Recht oder diesen Vorzug mit großem Eifer zueigneten. So sieht man auch Weiber und Buben, wenn sie im Wortwechsel sich sehr heftig ereiferten, mit ungestümem Geschrei nach dem Rechte des letzten Wortes haschen. Die Majoristen sagten, es komme ihnen rechtmäßig zu, diese Verhandlung zu schließen, indem die Gegner die Person des Klägers, sie aber jene des Beklagten in diesem Colloquium

verträten. Dagegen behaupteten die Flacianer, es komme ihnen durchaus zu, auf die Schrift der Majoristen zu antworten, wenn sie deren wieder eine überreichten, damit von beiden Seiten die Zahl der Schriften gleich gestellt würde, und es nicht scheinen möchte, als hätten sie nicht so häufig wie die Gegner über die erste Streitfrage gesprochen. Wie indeß die Majoristen von Anfang des Colloquiums an in allen Dingen immer billiger waren, so räumten sie auch jetzt den Gegnern die Macht ein, wenn sie auf die früher vorgeworfenen Bemerkungen oder Irrthümer weiter Etwas antworten wollten, es nur zu thun, bevor sie ihre letzte Antwort in der Sitzung abläßen. Diese Bedingung gefiel aber den Flacianern nicht, welche nur Gelegenheit suchten, zuletzt das Wort zu haben. Da also keiner von beiden nachgab, und vorzüglich die Flacianer behaupteten, diese Sache sei nicht die ihrige, sondern Gottes selbst und der Kirche, und es stehe ihnen darum keineswegs frei, sich nach der Vorschrift irgend eines Menschen binden zu lassen, so blieb die Sache gleichsam unentschieden oder ausgefetzt.

Acht Tage darnach, nämlich am 15. Februar, reiseten alle flacianischen Unterredner, mit Ausnahme des Alexius Bresnizer, welcher zu Altenburg Pfarrer war, mit sammt den weltlichen Rätthen jener Partei nach Jena. Dorthin folgte Tages darauf der Fürst selbst, und bestellte in jener Stadt den Johann Wigand und den Johann Coelestin zu Professoren, die er auch feierlich in den Hörsaal einführte, und machte die Statuten der Universität öffentlich bekannt. Hierauf lehrten der Fürst am 20. Februar, die weltlichen Rätthe aber mit den flacianischen Theologen nach Altenburg zurück. Mittlerweile hatten die Majoristen ihre Antwort beendet; und da der Fürst wegen des Todes seiner Tochter in Trauer war und folglich nicht im Publicum erschien, so ließ er den Unterrednern anzeigen, die Verhandlung fortzusetzen. Also lasen die Theologen des Kurfürsten eine von ihnen bearbeitete apologetische Schrift am 5. März in lateinischer Sprache, um der Weitläufigkeit zu steuern, ab.

Dies war nun die letzte Versammlung; denn die Majoristen, obgleich die Flacianer heftig in sie drangen, wollten ferner nicht mehr in die Sitzung zurück kommen. Diese letzte Schrift war wortreich und weitläufig und nicht minder heftig wider die Gegner, als die frühern. Sie handelten darin vorzüglich über die Verfälschungen, welche die Gegner ihnen häufig und bis zum Heiserwerden vorgeworfen hatten: obgleich sie außer den giftigen Stichen, welche sie den Flacianern versetzten, fast nichts Neues auf die Bahn brachten. Bevor sie aber zur Sache selbst kamen, machten sie einen sehr weitläufigen Eingang, worin sie den Luther und den Melanchthon, die ersten Hauptlinge, ja Begründer der lutherischen Kirche, welche, wie sie sagen, all ihr Leben die innigsten Freunde gewesen, unter sich vergleichen. Darum schmerzt und verdriest es sie sehr, daß die Flacianer den Melanchthon von Luther loszureißen suchen, ihn hart und grausam mitnehmen und in den Verdacht eines schändlichen Leichtsinnes, des Abfalls und anderer Verbrechen bringen, wie auch, daß sie die Bücher desselben kühn verwerfen und mit Füßen treten. Wofern, sagen sie, die Flacianer so fortführen und in keiner Weise besänftigt oder dahin gebracht werden könnten, mildere Gesinnungen anzunehmen, so würde es weit erträglicher und wünschenswerther für sie sein, daß dieser Zwiespalt bliebe und die Flacianer ihre feindseligen Handlungen fortsetzten, als daß sie sich nach ihrem Gefallen wider den Melanchthon, einen unschuldigen Mann, sollten aufwiegeln lassen. Dann antworteten sie aufs Neue und mit vieler Mühe auf den so oft aufgewärmten Kuhl der Verwünschungen, und wiederholten durchaus und bis zum Ekel, was sie früher in der Art gesagt hatten. Dies wurde ihnen nachher von den Gegnern zur Schmach vorgeworfen. Zuletzt fügten sie einen Epilog bei, der wie eine förmliche Rede war, worin sie diesen Disput über die Rechtfertigung schließen, und was bisher verhandelt, was beiderseitig eingeredet und geantwortet sei, wiederholen sie

summarisch, um dadurch zu scheinen, als hätten sie, nicht die Gegner, diese Verhandlung geschlossen.

Am folgenden Tage, nachdem die Schrift gelesen und überreicht war, verlangten die Flacianer durch die weltlichen Rätthe ihrer Partei sehr dringend, nicht über die ganze Sache, sondern über die Bemerkungen der Gegner noch ein Mal in einer Sitzung reden zu dürfen. Darauf antworteten die Majoristen durch die weltlichen Rätthe des Kurfürsten: es sei über den ersten Punkt der Streitfragen mehr als genug gestritten worden; und da die Verhandlung geschlossen sei, so hätten sie entschieden, darüber fürder kein Wort mehr zu hören oder zu sprechen. Diese Antwort mißfiel den weltlichen Flacianern; da indeß nichts Weiteres erlangt werden konnte, so dringend und kräftig sie auch darauf drangen, so fühlten sie sich höchlich beleidigt und erklärten endlich, sie würden die ganze Sache dem Fürsten berichten. Als übrigens die Majoristen sahen, daß das Feuer der Zwietracht durch diese Schreibereien wie durch hinzu gegossenes Del vielmehr beständig zunahm, als ausgelöscht wurde, so glaubten sie zu den andern Streitfragen nicht übergehen zu dürfen, bevor sie den Kurfürsten um Rath gefragt hätten. Sie beschloßen also, sich an ihn zu wenden, und ihm über den Erfolg des Colloquiums Bericht zu erstatten, ehe sie sich mit den Gegnern in einen neuen Kampf einließen, zumal, da Jene das philippinische Corpus Doctrinae schändlich verwürfen, welches bekanntlich in dem Gebiete des Kurfürsten einstimmig als Glaubensnorm angenommen sei. Dazu kam auch noch dieser Grund: sie hatten vernommen, der Kurfürst würde alle Pfarrer und sogenannte Superintendenten zusammen berufen, um über das, was bisher im altenburger Colloquium verhandelt worden, ihre Meinung und ihr Urtheil zu erforschen. Da sie also durchaus festgesetzt hatten, wegzureisen, so setzten sie an demselben Tage, nämlich am sechsten März, die ihnen beigegebenen weltlichen Rätthe von ihrem Vorhaben schriftlich in Kenntniß und ersuchten sie, die Gründe, durch welche sie

beschlossen, zum Kurfürsten zu reisen, dem Fürsten vorzulegen und ihn zu bitten, dies in Gnaden nicht übel zu deuten.

Als am andern Tage Johann von Zeschaw und der Rechtsgelehrte Laurenz Lindemann (denn der dritte war bereits abberufen) diesfalls zum Fürsten gehen wollten, wurden sie nicht vorgelassen. Sie eröffneten also den weltlichen Rätthen der Gegenpartei die ganze Sache und baten dringend, die Theologen des Kurfürsten beim Fürsten zu entschuldigen. Da Wigand und die übrigen Unterredner dieser Partei dies gewahr wurden, verlangten sie durch ihre weltlichen Rätthe so ungestüm die Gestattung zu reden, daß sie die Majoristen durch immerwährendes Insiedringen heftig plagten. Sie begehrten, um ihre Hartnäckigkeit zu erweichen, nur die Frist einer Stunde und versprachen, sich sehr kurz zu fassen: aber alles, was die ungestümen Menschen diesfalls beabsichtigten, war vergebens; denn die Majoristen hatten ihr Gemüth verhärtet, und es konnte von ihnen nicht erlangt werden, mit den Gegnern über die Streitfragen fürder auch nur ein Wort zu wechseln. Sie schrieben also einen zweiten Brief über ihre Begreise an die weltlichen Rätthe, zwar kürzer, als der frühere, aber desselbigen Inhalts. Darin baten sie, die als nothwendig unternommene Reise bei dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen zu entschuldigen; dabei zweifelten sie nicht, sagten sie, die Entschuldigung werde Eingang finden beim Fürsten, der auch seine Theologen während des Colloquiums nach Sena geschickt habe.

V. Nachdem sie diesen Brief am neunten März geschrieben, reisten sie am nämlichen Tage ab, und kamen zwei Tage darauf nach Dresden. Dort führten sie dem Kurfürsten in einer Audienz die Gründe an, um derentwillen sie für gut gefunden, das Colloquium abzubrechen und mit den Gegnern die Verhandlung nicht fortzusetzen, bevor sie den Fürsten über den Erfolg des Vergleichs und über die Untriebe der Gegner in Kenntniß gesetzt hätten. Diese in einer kurzen Schrift entworfenen Gründe verbreiteten sie nachher im Publicum, um

ihre Ehre zu schätzen wider die Flacianer, die das Geschrei erhoben, sie hätten im Mißtrauen auf ihre Sache sich durch eine schmachliche Flucht schändlich davon gemacht. Der Kurfürst aber wollte über diese Angelegenheit eine gehörige Berathung haben; darum hatte er die angesehensten Pfarrer und sogenannten Superintendenten seines Landes nach Dresden gleichsam zu einer Synode berufen, und verlangte, sie sollten über die im Colloquium beiderseitig überreichten Schriften ihre Meinung äußern und zugleich entscheiden, ob das Colloquium fortgesetzt werden solle oder nicht. Während sie sich nun beriethen, kam ein Schreiben an von dem Herzog Johann Wilhelm von Sachsen an den Kurfürsten, worin die Schrift der Flacianer eingeschlossen war, die sie in der Versammlung gern gelesen hätten, bevor die Majoristen Altenburg verließen. Der Herzog von Sachsen forderte, eben diese Schrift sollte den im Colloquium abgelesenen und überreichten übrigen Schriften beigefügt werden. Ob dies nun geschehen solle, darüber wurde auf Befehl des Kurfürsten in der Versammlung der Superintendenten und Pfarrer berathen. Nach gepflogener Berathung wurde einstimmig erkannt, jene Schrift gehöre nicht zum Colloquium und dürfe mithin keineswegs angenommen oder den öffentlichen Akten beigefügt, sondern müsse den Verfassern zurück geschickt werden, welche nach dem von den Theologen des Kurfürsten bereits geschlossenen Colloquium dieselbe ohne Nothwendigkeit verfertigt hätten.

Uebrigens äußerten sie sich über das Colloquium selbst und über die in demselben abgelesenen und überreichten Schriften (wobei ihnen diejenigen, welche zu Altenburg gewesen waren, vorangingen) am 18. März folgender Maßen: Nachdem sie die Akten des altenburger Colloquiums und die gegenseitigen Schriften der Unterhändler über die Rechtfertigung und die guten Werke gelesen, fanden sie, daß die Theologen des Kurfürsten über diese beiden Artikel klar, kurz und deutlich, ohne Verfälschung, nach der heiligen Schrift, den drei Symbolen, der augsburgischen Confession und deren Apologie und Wiederholung und andern Schriften Luther's und

Melanchthon's recht geredet und geschrieben und die vorgeworfenen Fehler der Verfälschungen und Abweichungen hinreichend von sich gewälzt und sich davon gereinigt hätten; wie auch, daß die Gegner die klaren und einleuchtenden Reden dieser Partei bisweilen durch sophistische Ränke schlaue verbreheten, bisweilen kindisch und lächerlich, bisweilen aber auch ungestüm und mit großer Bitterkeit anderwohin wendeten und Irthümer suchten, wo keine wären, während sie selbst viel Widersinniges und Ungereimtes behaupteten, was in guteingerichteten Kirchen und Schulen durchaus nicht zu dulden sei. Und da die Gegner gar keine Liebe zur Eintracht zu haben schienen, so könnten sie nichts Anderes rathen, als das Colloquium entweder völlig abzubrechen, oder um der Ehre willen zu suspendiren.

Hierauf führen sie die Gründe ihrer Meinung an. Die vorzüglichsten sind folgende: 1. Als über die Rechtfertigung hätte verhandelt werden sollen, wären die Gegner gleich anfangs zu Beschimpfungen und Verdammungen, oder von der Sache selbst zu Persönlichkeiten übergegangen. 2. Sie läugneten, der Herzog Johann Wilhelm von Sachsen habe je eingewilligt, das Colloquium sollte mündlich Statt haben. 3. Sie verachteten und schlugen gar nicht an Melanchthon's vortreffliche Schriften: wofern diese aus den Schulen und Kirchen nach ihrer Willkür verbannt würden, so wären wenige oder gar keine Mittel mehr übrig, die Jugend in der Frömmigkeit und in den schönen Wissenschaften zu unterrichten. 4. Aus den Bekenntnissen, welche bisher als Norm der Wahrheit gegolten, machten sie Stoff zum Streite und bloßes Gezänke. 5. Sie verwürfen verächtlich und sogar schändlich das Corpus Doctrinae, und verhöhneten bitter die von Melanchthon vermehrte und von Luther durchgesehene und genehmigte augsburgische Confession. 6. Sie läugneten zugleich bößlich und hartnäckig, zwischen Luther und Melanchthon habe die lieblichste Uebereinstimmung Statt gehabt. 7. Luther's Schrift, mit eigener Hand geschrieben, schlugen sie nicht an und verachteten sie und würden deswegen fast

rasend. 8. Ihren, der Wiederholung der augsburgischen Confession beigefügten, Namen hätten sie ausgestrichen, und die durch ihre Unterschrift beurkundete Beistimmung hätten sie, bloß von Haß und Neid getrieben, gegen ihr Gewissen widerrufen. 9. Luther's Zeugnisse brächten sie in verstümmeltem Sinne vor und verdreheten sie häufig wider dessen Meinung und holten nach Belieben heraus, was in ihren Kram diente. 10. Sie verwürfen gar oft den einfachen und wahren Sinn der Schrift und duldeten keinen andern, als den sie selbst ausgedacht. 11. Die Theologen der Gegenseite beschuldigten sie unverdient der Irrthümer und der falschen Lehren. 12. Sie ließen weder Frieden noch Waffenstillstand, vielweniger Eintracht schließen, und wollten der göttlichen Wahrheit nicht Raum geben oder beipflichten. Um dieser und mehrerer derartiger Ursachen willen, welche, wie sie sagten, sie kürzhalber übergingen; glaubten sie, das Colloquium abbrechen zu müssen. Und weil die Vereinigung im ersten Punkte ohne Erfolg gewesen, so dürfe nicht zu den übrigen geschritten werden: wenn hierüber disputirt würde, so würden, sagen sie, durch die Gegner weit größere Wirren und endlose Streitigkeiten angezettelt werden; denn dann würden diese ihre Ausgeburten über den freien Willen auf's Tapet bringen: die Leidenschaft, der Zwang, die Raubgierde, die Feindseligkeit, der Widerspruch, der Klog, der Stein, der Wahnsinn, der gewaltsame Zug, die Sünde, die Substanz, die Particularität und die Prädestination sowohl zur Verdammung als zum Leben und Heile und andere dergleichen aus den stinkenden Sümpfen der Manichäer hergeleiteten Irrthümer; die ein christliches Gemüth mit verstopften Ohren verabscheue, wie laut der Geschichte einst der h. Polycarp gethan. Weil aber die Flacianer im Auslande da und dort viele Gönner hätten, welche sie früher an ihre Partei angeschlossen, so müsse man sich Mühe geben, die Rauchwolken der Lügen, welche sie über das Colloquium allenthalben erregen würden, durch wahrhafte Darstellung der Thatsache wie durch ein hingehaltenes Licht zu zerstreuen. Auch würde

bienlich sein, wenn der Kurfürst den Herzog Johann Wilhelm in einem Schreiben bäte, die Flacianer möchten von nun an friedliebend sein und die Kirchen und Schulen der Gegenpartei, welche sie tödtlich haßten, nicht mit alten und neuen Verleumdungen und Beschuldigungen belästigen, damit nämlich die mit Aergerniß verbundenen Streitigkeiten fürder vermieden würden.

So Jene am 18. März. Der Kurfürst aber, um nicht zu scheinen, als gehe er nicht mit der gehörigen Umsicht zu Werke, glaubte auch die Weltlichen zu Rathe ziehen zu müssen, denen er um deswillen befohlen hatte, an demselben Orte zusammen zu kommen. Diese genehmigten nach gehaltener Berathung das Urtheil der Theologen und setzten hierüber ihre Meinung in einer Schrift kurz auseinander, welche dem Kurfürsten am 19. März übergeben wurde. Nachdem er nun die Gründe derjenigen vernommen, welche zu Altenburg mit den Flacianern unterhandelt hatten; nachdem er auch das Urtheil der Superintendenten und weltlichen Rätthe durchlesen, entließ er die Versammlung und befahl, Jeder sollte auf seinen Posten und zu seiner Arbeit zurück kehren. Auf solche Weise wurde dieses durch großes Bemühen und nicht geringen Kostenaufwand der Fürsten gehaltene Colloquium, nachdem es mit bloßem wechselseitigem Schreiben und Lesen bissiger Anzüglichkeiten etliche Monate, wie gesagt, in die Länge gezogen worden, endlich aufgelöst oder vielmehr schändlich zerstreut; und dazu nicht nur ohne Frucht oder ganz unverrichteter Dinge, sondern auch zur größten Schmach beider Parteien, vorzüglich der Majoristen, welche von nun an von den Flacianern als flüchtig aus dem Kampfe und als mißtrauisch gegen ihre Sache durch Schriften und öffentliches Geschrei sehr frech verfolgt wurden. Aber auch die gemeinschaftliche Sache der Lutheraner erlitt eine nicht geringe Schlappe. Denn außer den vorigen Geschwüren, welche, heftiger gepreßt, von nun an ärger wurden, brachte auch dieses Zermürfniß der lutherischen Secte eine neue Wunde bei, die späterhin durch kein Mittel geheilt werden konnte.

Billig erkennen wir hierin Gottes gerechtes Urtheil, welcher den Aufruhr dieser Menschen und ihr Bemühen, die Kirche zu verwirren, dadurch rächte, daß er den Schwindelgeist über sie kommen ließ. Während sie das Wesen dieses Geistes und dessen schreckliche Umtriebe zu verbergen suchten und die einheimischen Zänkereien zu dämpfen begannen, geschah es, daß sie in eben dieser Verhandlung sich noch weiter voneinander trennten, und die Kluft zwischen beiden Parteien mit jedem Tage größer wurde, bis sie endlich, den Frieden verachtend und ihre eigene Schande aufdeckend und mit vor Zorn, Wuth und gegenseitigem Hasse heftig glühenden Gemüthern, auseinander gingen; so zwar, daß durch dieses Colloquium alle Hoffnung zur Eintracht, welche die gemäßigtern Lutheraner vorher geschöpft hatten, für immerdar verschwunden zu sein schien. Da aber die genannten Schriften der Majoristen über die Ursachen der Auflösung des Colloquiums sich allenthalben verbreiteten, so glaubten die Flacianer die Unbilde gar nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, welche ihres Dafürhaltens ihnen durch Verbreitung solcher Schriften zugesügt wurde. Sie antworteten also, indem sie auf der Stelle die Feder ergriffen und alle Gründe widerlegten, deren die Theologen des Kurfürsten sich zur Entschuldigung ihrer Flucht bedienten. Alle Schuld des in Verwirrung gebrachten Colloquiums warfen sie auf die Gegner zurück und sagten, Jene hätten es, durch panischen Schrecken und plötzliche Bestürzung getroffen, im Colloquium nicht aushalten können; unterdessen legten sie die Scham ab, priesen ihre Sünden, rechneten sich die im Angesichte Gottes und der Menschen begangene schimpfliche Handlung zum Lobe an und rühmten sich sogar, als wenn sie durch die Flucht einen großen Sieg davon getragen hätten. « Aus den Schranken — sagen sie — springen diese unerschrockenen Helden und Fechter heraus, und außer derselben schreien sie in ihren Höhlen: *Juchhe Victoria! Juchhe Triumph!* Sollte man nicht glauben, diese Helden hätten vortrefflich gestritten und den Sieg errungen, weil sie sich zum Thor hinaus gemacht

haben? Darum fordern sie, daß ihnen jetzt die Krone und Siegespalme zuerkannt werde.»

VI. So viel glaubte ich über das altenburger Colloquium, welches in guter Absicht der Fürsten zur Befestigung der Eintracht unter den Lutheranern gehalten wurde, anführen zu müssen; zwar etwas weitläufiger, ich gestehe es: aber der geneigte Leser bedenke, daß ich nicht nur die Geschichte des Major, sondern auch des sogenannten Majorismus planmäßig schreibe. Darum durfte nicht übergangen werden die Erzählung jener vortrefflichen Verhandlung, welche die Natur und den Geist dieser Secte mit lebendigen Farben malt. Obgleich aber der Kurfürst die Majoristen, als sie sich aus Furcht vor dem Bannstrahl aus dem Staube machten, gnädig und gar liebevoll aufnahm und nicht nachließ, sie auch fürderhin in seinem Lande zu schützen, indem er glaubte, das Verbrechen der Berrätherei der Wahrheit werde ihnen verleumdend aufgebürdet: so konnte er doch nicht verhindern, daß die Flacianer fortführen, sie mit ungestümem Geschrei und Beschimpfungen zu verfolgen und die Fliehenden durch das Nachgeschrei, als wären sie in der Zusammenkunft überwunden worden, muthwillig zu verhöhnen. Und nicht eher hörten sie vermöge ihres giftigen Wesens auf, den Major durch öffentliche Schriften, durch Geschrei zum Volke, durch Verleumdungen und heftige Beschimpfungen zu verfolgen und durch zu hecheln, bis er, des Lebens und der Streitigkeiten überdrüssig, den Geist aufgab.

Major war bereits entkräftet und durch Alter und immerwährende Verfolgungen gebeugt, als das altenburger Colloquium in Rauch, ja in einen größern Brand, als der frühere war, aufging. Da er also keine Hoffnung zur Wiederherstellung der Eintracht übrig sah, so gab er im nächstfolgenden Jahr (1570) eine deutsche Schrift unter dem Titel: «Testament» heraus, worin er seine Lehre von der Rechtfertigung und vorzüglich von den guten Werken wiederholte und die Erklärung beifügte, daß er entschlossen sei, in seiner Meinung gegen die Flacianer zu leben und zu sterben; und damit dies

öffentlich kund werde, habe er dies als seine letzte Willensmeinung bekannt machen wollen. Uebrigens nannten die Glacianer dieses Testament ein liebloses und durch göttliches Verhängniß geschriebenes Testament; gleichsam als habe Major, welcher, wie sie meinten, weder im alten noch im neuen Testament irgend ein Mittel zur Befestigung seiner Irrthümer gefunden, dieses sein drittes lendenlahmes und faules Testament fabricirt. Er überlebte aber nicht lange die Herausgabe dieser Schrift, sondern bestätigte das kurz vorher von ihm verfertigte Testament, indem er im Jahr 1574 zu Wittenberg starb, mit seinem Tode. Unterdessen setzten die Glacianer ihr feindseliges Geschrei bis zu Ende fort; und ihr Reid konnte selbst nach Major's Ableben nicht ruhen.



# Geschichte

00

der

## lutherischen Reformatoren

Dr. Martin Luther's, Philipp Melanchthon's,  
Matthias Flacius Illyricus, Georg Major's  
und Andreas Osiander's.

Von

Caspar Wlenberg,

weiland Pfarrer zu St. Columba in Glin.

Aus dem Lateinischen

von dem

Uebersetzer der Wlenberg'schen zweiundzwanzig Beweggründe.

Zweiter Band.

Philipp Melanchthon, Matthias Flacius Illyricus, Georg  
Major und Andreas Osiander.

Mainz,  
bei Kirchheim, Schott und Zhielmann.

1857.

T/67/542



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.